Dieter Kauß

Juden in Jebenhausen und Göppingen 1777 bis 1945

Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen
Band 16

Dieter Kauß

Juden in Jebenhausen und Göppingen 1777 bis 1945

zu einer Ausstellung des Archivs und Museums
der Stadt Göppingen
vom 16. September bis 8. November 1981

Göppingen 1981

Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen
Band 16

Copyright 1981 by Stadtarchiv und dem Verfasser
Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: Schäfer-Druck GmbH, Göppingen

Der Verantwortung gerecht werden

Am 16. September 1881 wurde die jüdische Synagoge in Göppingen an der Freihofstraße eingeweiht. Die 100jährige Wiederkehr dieses Tages nehmen Stadtarchiv und Museum von Göppingen zum Anlaß, die Ausstellung »Juden in Jebenhausen und Göppingen 1777 bis 1945« zu zeigen. Wir halten es für unsere Pflicht, gerade in der heutigen Generation die Geschichte des jüdischen Bevölkerungsanteils von Jebenhausen und Göppingen, die Stellung der Juden im gesellschaftlichen Leben und ihren Anteil an der Entwicklung besonders der Stadt Göppingen darzustellen und die Ursachen sowie die Faktoren dafür vor Augen zu führen, daß auch in Göppingen am Ende des Nationalsozialismus keine jüdische Gemeinde mehr existierte.

Es darf uns nicht trösten, wenn viele Berichte darauf hindeuten, daß die Göppinger Bevölkerung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts als traditionell tolerant und weltoffen geschildert wird und den Mitbürgern jüdischen Glaubens im allgemeinen mit der jedem Mitmenschen gebührenden Achtung und Wertschätzung begegnete. Seit 1933 und vor allem seit 1935 sind, wie leider vielerorts in Deutschland, so auch in Göppingen, Vorgänge gegen jüdische Mitbürger zu registrieren gewesen, die wir wegen ihrer Ungeheuerlichkeit in Zukunft nicht mehr zulassen dürfen. Dies bedeutet heute, vor allem die junge Generation, die gerade auch in Göppingen eine solche Ausstellung wünschte, zu Toleranz, Brüderlichkeit und Solidarität zu führen, damit sich das, was an den deutschen Juden begangen wurde, niemals wiederholen möge.

In diesem Bemühen wendet sich die Ausstellung »Juden in Jebenhausen und Göppingen 1777 bis 1945« aber auch an alle Mitbürger; sie ist vor allem ein Angebot für die Schulen unserer Stadt, die zu einem regen Zuspruch beitragen mögen.

Hans Haller
Oberbürgermeister

Vorbemerkungen

Nachdem vor allem von seiten der Schulen der Wunsch laut geworden war, das Thema »Juden in Jebenhausen und Göppingen« in einer Ausstellung darzustellen, wurde diese auf den 16. September 1981, den 100. Jahrestag der Einweihung der Göppinger Synagoge festgelegt. In mehreren Räumen des Städtischen Museums informiert die Ausstellung anhand von Originalen in Schrift und Bild über das Thema, das die Zeit von 1777 bis 1945 umfaßt. Leihgaben aus privater Hand und verschiedensten Museen und Institutionen bereichern die Ausstellung vor allem auch in der dreidimensionalen Sicht.

Die Exponate, wohl knapp beschrieben, bedürfen eines weiteren Kommentars, der in dieser Veröffentlichung gleichsam als Beiheft zur Ausstellung erscheint. Dieser Kommentar hätte als eine erste und vorläufige Übersicht in der zur Verfügung stehenden Zeit nicht geschrieben werden können, wenn nicht willige und fleißige Ferienarbeiterinnen, wie die Schülerinnen Gabi Ebner, Irene Nickl und Elke Waizel dazu ihr Bestes getan hätten und an der Realisierung maßgeblich beteiligt gewesen wären. Ihnen und den Leihgebern gilt unser herzlicher Dank. Jürgen Kettenmann und Georg Reinelt übernahmen in überzeugender Weise die Ausstellungstechnik.

Dr. Dieter Kauß
Museumsleiter

Jüdisches Leben in Jebenhausen

Im ausgehenden 18. Jahrhundert besaßen die Juden kein verbrieftes Untertanenrecht. Im Mittelalter hatten sie vor allem in Städten gelebt, so auch in Göppingen während des 14. Jahrhunderts und erneut seit 1462. In der frühen Neuzeit blieben ihnen die Städte oft ganz verwehrt. Ja, der württembergische Landtag etwa beschloß im April 1739 »alle in den dem Lande inkorporierten Orten seßhaften Juden auszuschaffen.« Die wirtschaftlichen Entfaltungsmöglichkeiten waren vor allem durch die Rechtsstellung bestimmt, die ihnen jeweils von ihrer Herrschaft eingeräumt wurde. Die unterschiedliche Rechtslage in Reichsstädten, Landständen und reichsritterschaftlichen Gebieten, die oft kurzfristige Dauer der entsprechenden Schutzbriefe drängten die Juden häufig in eine rechtlose Stellung und die damit verbundene unbeschränkte Besteuerbarkeit. So wurde der Jude für den Landesherrn eine ergiebige Finanzquelle. Gegen hohes Entgelt wurden einzelne Juden von den Fürsten mit Schutzbriefen versehen; Judenverordnungen regelten den Aufenthalt, den Grundbesitz, die persönliche Bewegungsfreiheit, Sondersteuern und die Berufsausbildung der Juden, die meist auf Handel und Geldverleih, also auf das sogenannte unzünftige Gewerbe beschränkt waren, da ihnen sowohl Zunftzugehörigkeit als auch der Erwerb von landwirtschaftlichen Gütern verboten waren.

Erschwerend für die wirtschaftliche Betätigung der Juden kam noch die Abneigung, ja Feindseligkeit der christlichen Bevölkerung gegenüber den Juden hinzu, deren Wurzeln hauptsächlich in den Unterschieden des religiösen Bekenntnisses, in der vielfach erfolgreichen, aber wirtschaftlichen Betätigung der Juden (Schacherhandel, Geldverleih und Viehverstellen) sowie in der Tatsache, daß sie sich in ihrer Minderheitenlage nicht völlig angleichen wollten, zu suchen sein dürften.

Trotz all dieser Schwierigkeiten konnte sich jedoch in Jebenhausen seit 1777 ein jüdisches Gemeinwesen festigen, zur Blüte gelangen, ja sogar aus der reinen Handelstätigkeit mit Textilien industrielle Produktionsformen entwickeln, die zu zahlreichen jüdischen Firmengründungen in Jebenhausen und später in Göppingen führten.

Der Jebenhäuser Judenschutzbrief vom 7. 7. 1777 und sein Nebenrezeß vom 5. 4. 1798.

Am Anfang der oben angedeuteten Entwicklung in Jebenhausen stand der »Schutzbrief vor die Judenschaft zu Jebenhausen« vom 7. 7. 1777, mit dem Philipp Friedrich Reichsfreiherr von Liebenstein Juden aus der Umgebung von Memmingen in sein Territorium aufnahm und ihnen Schutz verlieh. Dieser Brief beinhaltete folgende wichtige Punkte:

1. Solange im Römischen Reich Juden geduldet werden, sollen solche auch in Jebenhausen bleiben.
2. In einem ersten Akt werden 20 Haushaltungen aufgenommen.
3. Diese jetzige Annahme ist frei; wer danach kommt, zahlt eine Schutzgebühr, auch die hier geborenen Kinder.
4. Die Gemeinde gibt den Juden billige Plätze zum Bau der Häuser. Die Juden sind frei von Fronen und Einquartierung von Militär.
5. Jede Familie zahlt Schutzgeld.
6. Die Juden dürfen keine liegenden Güter besitzen auch keine Häuser, die zuvor Christen gehörten.
7. Die Juden sollen ihre Religionsgebräuche ungehindert ausüben können und ihre Feste begehen. Sie können sich auch sogenannte Sabbaths-Mägde halten.
8. Die Juden haben die Freiheit, jeden im Reich erlaubten Handel, ausgenommen den mit Salz, zu treiben. In den Steuern sind sie den Christen gleichzustellen.
9. Die Pflichten und Rechte der Juden untereinander und den Christen gegenüber wurden festgelegt:
   Rücksichtnahme auf christliche Feste, juristische Bereinigungsmöglichkeiten bei Rechtsstreitigkeiten, die freie Wahl der Rabbiner, Vorsänger, Schulmeister und Vorsteher. Die Juden erhalten Freiheit im Vertragsabschluß, gesellschaftliche Freiheiten und ihre Feste werden ihnen gewährt.
10. Die Juden sollen bürgerliche Rechte wie Weide, Wasser, Sauerwasser, Trieb und Trab genießen.
11. Die Liebensteinische Herrschaft wird den Juden einen Begräbnisplatz schaffen, denselben umzäunen. Für dessen Erhalt haben dann die Juden zu sorgen.

Eine Bewertung dieses Schutzbriefes erlaubt im Vergleich zu anderen damals üblichen gleichartigen Patenten folgende Aussagen:

Auf Antrag des Elias Gutmann aus Illereichen bei Memmingen entschloß sich der damals in Jebenhausen regierende Freiherr von Liebenstein Juden in Jebenhausen aufzunehmen. Dies konnte er tun, da er mit kaiserlichen Privilegien ausgestattet war, die es ihm erlaubten, mit den Juden einen besonderen Vertrag auszuhandeln.

Der Grund für die neue Heimatsuche der Juden lag in den erschwerten Erwerbsverhältnissen. Der Handel in der nahen Reichsstadt Memmingen war deren Haupterwerbsquelle. Hier jedoch begegneten sie Hemmnissen aller Art. Unerträgliche Abgaben waren zu leisten; manche Juden durften nicht einmal mehr nach Memmingen hinein.

Dadurch sahen sie sich ihrer Existenzgrundlage beraubt. Zu diesen Juden gehörte auch Elias Gutmann, der sich wohl deshalb veranlaßt sah, eine neue Heimat zu suchen und zu finden.

Der Freiherr von Liebenstein erwartete von den Juden eine Vermehrung seiner Einkünfte, da sie ein nicht unbedeutendes Aufnahme- und jährliches Schutzgeld zu leisten hatten. Dies kommt ihm gerade gelegen, da vor wenigen Jahren erst die einträglichen Sauerwasserquellen verschüttet wurden. In seinen Rechnungsbüchern erscheinen die Einnahmen durch die Juden in gesonderten Rubriken aufgeführt. Außerdem erhoffte er sich einen wirtschaftlichen Aufschwung in seinem kleinen Dorf, veranlaßt durch den Handelsfleiß der Juden. Damit verrät er durchaus eine aufgeklärte, merkantilistische Denkweise, aber auch eine liberale, tolerante und humane Gesinnung, da die ersten 31 Juden zwar fleißig, jedoch arm waren.

Der Schutzbrief selbst unterscheidet sich wohltuend von so vielen des 18. Jahrhunderts. Er wird als Vertrag, als gegenseitiges freies Übereinkommen bezeichnet, für dessen Einhaltung der Freiherr mit seiner Kavaliersparole und die Judenschaft mit Eid hafteten. Der Schutz wurde für unbegrenzte Dauer erteilt; ebenso fehlten die vielfachen Sonderabgaben. Freie Religionsausübung, Bestimmungsrecht in Selbstverwaltungsangelegenheiten und einfache Bürgerrechte wurden garantiert. Die Juden waren von der Fronarbeit befreit; im Bereich des Handels waren sie fast völlig frei. Beachtenswert ist schließlich auch die Rücksichtnahme auf religiöse Einrichtungen und Gebräuche der Juden.

Mit dem Schutzbrief scheint Philipp von Liebenstein gute Erfahrungen gemacht zu haben, denn er gewährte den Juden in Jebenhausen mit einem Nebenrezeß dazu vom 5. 4. 1798 weitere wesentliche Vergünstigungen: die Abschaffung der Nachsteuer bei Auswanderung und der Abgabe für Heiratsgüter und Erbschaftsstücke, die von außen kamen, ferner die Befreiung vom Schutzgeld für Rabbiner und alle Beamten der Gemeinde und schließlich erweiterte Schutzbestimmungen.

Lebens- und Erwerbsmöglichkeiten

Die Lebens- und Erwerbsmöglichkeiten der Juden hingen, wie bereits erwähnt, von ihrer Rechtsstellung ab. Für die Liebenstein'sche Zeit blieb in Jebenhausen der Handel die einzige wirtschaftliche Entfaltungsmöglichkeit. Als Ausnahme galten das Metzgergewerbe und die Schankerlaubnis an Juden in der Gastwirtschaft »Zum König David«, die im Jahre 1799 als koschere Wirtschaft eingeführt wurde. Meist betätigten sich die Jebenhäuser Juden als Viehhändler bis nach Oberschwaben, Bayern und in die Schweiz. Konkurrenzstreitigkeiten mit anderen Juden führten oft zu Verhandlungen vor dem Göppinger Landgericht. Von der christlichen Bevölkerung verhaßt, weil von den Juden äußerst erfolg-

reich betrieben, war der sogenannte Schacherhandel. Dieser umfaßte das Hausieren, den Altwaren-Verkauf, Leihen und Makeln sowie das Viehverstellen, d. h. die vertragliche Überlassung von Vieh zur Nutzung gegen Fütterung und Pflege. Zwischen 1793 und 1804 etwa beschwerten sich Göppinger Kaufleute, Kupferschmiede, Kürschner, Hutmacher und Rotgerber über die jüdische Konkurrenz. Das Oberamt schilderte gegen diese Beschwerden auch einmal die Vorteile des Judenhandels: er beträfe einen weiten Umkreis von Sachsen bis in die Schweiz; die Juden kauften ihre Waren bei Christen auf und würden damit den Absatz erleichtern; bei der Versteigerung von Fahrnis seien sie nützlich und unentbehrlich. Andererseits seien sie auch auf das Handwerk und andere Dienstleistungen der Christen angewiesen. Die Göppinger Kläger lassen aber nicht nach; sie erreichen 1804, daß sie auf ihre Kosten einen Fahnder anstellen dürfen, der die Vergehen jüdischer Händler aufspüren, registrieren und bestrafen sollte.

Am 21. November 1805 endete die Liebenstein'sche Ortsherrschaft in Jebenhausen. Das Dorf kam an Württemberg. Die Rechtsstellung der Jebenhäuser Juden blieb jedoch von 1806 an die gleiche. Der Schutz ging nur vom württembergischen Staate aus, der sich vom Schutzbrief mehrere Abschriften hatte anfertigen lassen. In den folgenden Jahren jedoch brachten württembergische Verordnungen und Gesetze erste Erleichterungen: 1807 die Abschaffung des Leibzolls und des Geleitgeldes an der Grenze sowie die Ermöglichung von Erwerb des Grundbesitzes; 1809 die Freigabe von unzünftigem und zünftigem Gewerbe für die Juden; 1811 die Erlaubnis für Güterbesitz, 1815 die Herabsetzung des Schutzgeldes in Jebenhausen. Im Jahre 1825 bedeutete eine Verordnung des Innen-Ministeriums wieder eine Einschränkung für die Juden: Ihre Handelsbefugnis wurde auf den Donaukreis beschränkt, die Hausier-Patente wurden peinlich genau gehandhabt. Dies alles schien den Jebenhäuser Juden insgesamt zum Vorteil und zum Nutzen gereicht zu haben, denn der Dichter Gustav Schwab schildert in seinem Buch »Die Neckarseite der Schwäbischen Alb« aus dem Jahre 1823 Jebenhausen so: »Hier schreiten unter den ziemlich gedrückt einhergehenden Bauersleuten behaglichere Gestalten umher, französisch gekleidet; wohl genährte Frauen und Mädchen begegnen uns; in der Mitte des Dorfes nicht gar weit von der christlichen Kirche steigt ein elegantes Tempelchen auf, die Seitenstraßen sind mit kleinen Wohnungen in modernem Geschmack überbaut, und die klaren Tafelfenster lassen im Innern der Haushaltungen städtischen Hausrat erblicken... Der Tempel, ihre Synagoge, ist erst seit 1804 erbaut, mit gewölbten Fenstern und einer hebräischen Inschrift von außen, von innen mit Predigt- und Betstühlen, Emporkirchen und erhandelten Kronleuchtern auch einfach verblendet.«

Die große Zeit des jüdischen Jebenhausen ab 1828 ist einerseits durch zwei Gesetze gekennzeichnet, die die Stellung der Juden betreffen. Andererseits ermöglichten drei weitere Gesetze eine Intensivierung im Handels- und Fabrikbereich.

Schließlich vollzog sich im Wandel vom Handel über das Verlagssystem zum Fabrikationsbetrieb eine Entwicklung, an der vor allem die Jebenhäuser Juden einen erheblichen Anteil hatten. Den Beginn dieser allgemeinen Entwicklung auf den drei genannten Ebenen markierte das »Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen« vom 28. 4. 1828. Dieses Gesetz sollte einmal die Seßhaftigkeit der Juden und andererseits deren Umorientierung vom Handel und Schacherhandel zum Handwerk erreichen oder erzwingen. So wurde die allgemeine Schulpflicht für Juden eingeführt; der Rabbiner mußte in Zukunft durch die Regierung ernannt werden; für die Gemeinden wurde das sogenannte Vorsteheramt (Rabbiner oder Vorsänger und drei Beisitzer) geschaffen. Schließlich wurde eine israelitische Oberkirchenbehörde ins Auge gefaßt. Im Jahre 1864 schließlich erhielten die Juden in Württemberg die staatsbürgerliche Gleichstellung mit gleichen Rechten und Pflichten. Auf dem wirtschaftlichen und gewerblichen Sektor wurden durch die württembergische Gewerbeordnung von 1828 der Fabrikbetrieb und der Großhandel vom Zunftzwang ausgenommen. Der Zollvereinsvertrag mit Bayern aus dem Jahre 1828 und die Schaffung des Deutschen Zollvereins im Jahre 1834 verbesserten den Absatz im Handel und die Möglichkeiten dazu im ganzen Bereich Deutschlands. In derselben Zeit wandelte sich der bis dahin gebräuchliche Textilhandel, bei dem die Fertigwaren vom Weber aufgekauft und auf Messen und Märkten verkauft wurden, zum Verlagssystem. In diesem kaufte der Händler oder Verleger Garn und Wolle als Rohmaterialien ein und ließ diese durch lohnabhängige Weber im Lande verarbeiten. Die fertige Ware verkaufte der Verleger wieder in eigener Regie. Der Endpunkt dieser Entwicklung war schließlich dann die Fabrik, die in der Hand eines Unternehmers alle Vorgänge und Fertigungen selbst durchführte.

Die jüdischen Familien nutzten sowohl diese modernen Entwicklungen und Gesetze, aber auch ihre alten Handelsbeziehungen und errichteten in Jebenhausen ein blühendes Leinen- und Baumwollgewerbe sowie einen bekannten Vieh- und Hausierhandel. Im Textilbereich waren dabei führend die Firmen:

A. Rosenheim und Co. seit 1828
A. Gutmann und Co. seit 1840
Gebr. Einstein seit 1842, ab 1847 Raff, Einstein und Co.
J. und S. Einstein seit 1852
Gebr. Ottenheimer seit 1857
Heumann, Hildenbrand und Fleischer seit 1862, ab 1869 Moritz Fleischer
Adelsheimer und Walter seit 1865

Optische Waren fertigten und vertrieben seit 1842 die Gebr. Koch. Neun Handelsfirmen verschiedenster Art existierten zwischen 1830 und 1877. Fünf Kaufleute lebten damals in Jebenhausen. Die Zahl der Viehhändler wird 1836

mit 71, 1847 mit 55 und 1863 mit 25 beziffert. Auf den vier Wirtschaften »Waldhorn«, »König David«, »Rößle« und »Ochsen« waren lange Zeit jüdische Wirte.

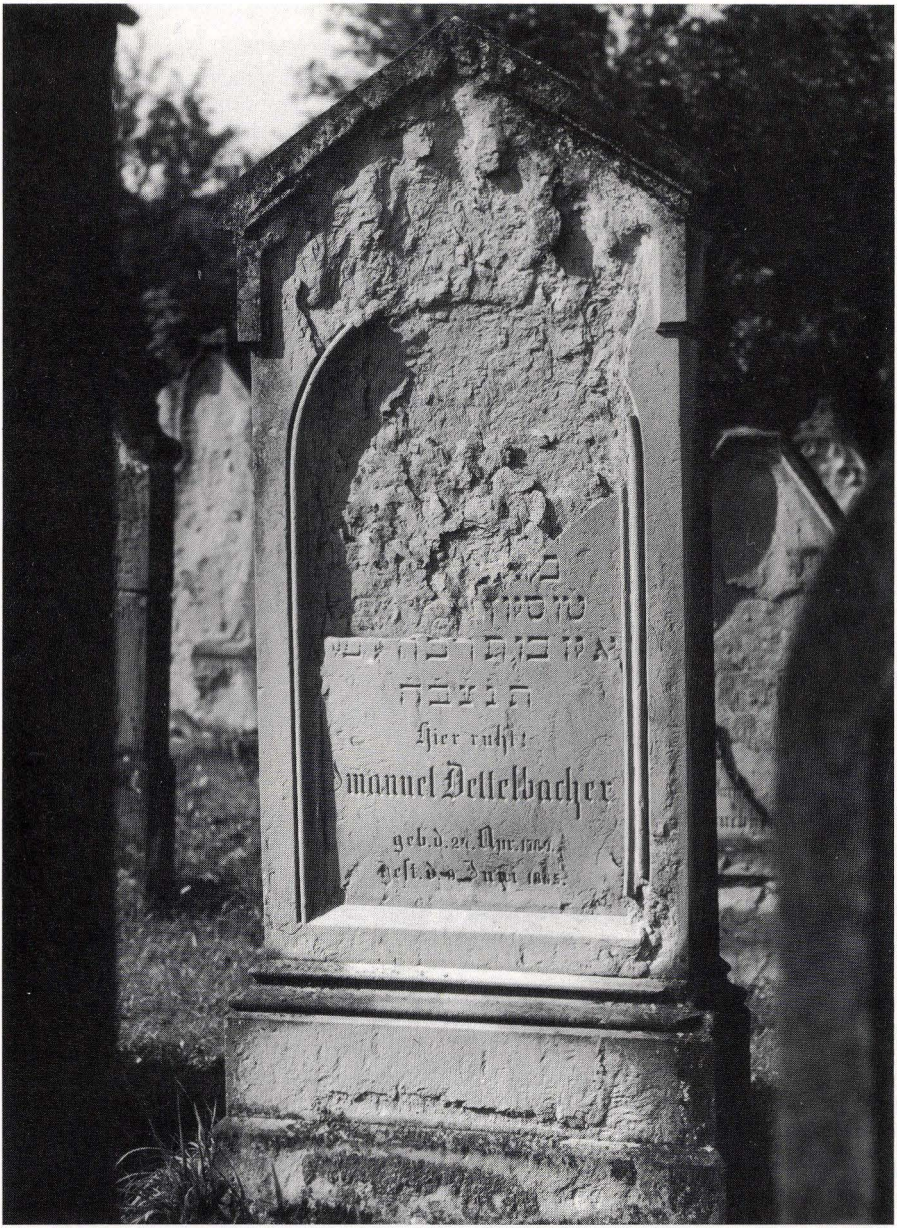
Die jüdischen Familien, die mehrere Generationen in Jebenhausen weilten und sich somit dort eine Art von Stammbaum bilden konnten, hießen:

Adelsheimer, Arnold
Bauland, Bernheimer
Dettelbacher, Dörzbacher, Dreifuß
Einstein, Erlanger
Fellheimer, Fleischer, Frank
Gemminger, Gutmann
Herz, Heß, Heumann
Jesselsohn
Kaufmann, Koch, Kohn
Lauchheimer, Lazarus, Levi, Lindauer, Lobstein, Löwenstein
Mannheimer, Marx, Massenbacher
Neuburger, Neumaier
Ottenheimer
Raff, Regensburger, Rohrbacher, Rosenfeld, Rosenheim, Rosenthal, Rothschild
Sontheimer, Schiele, Schottländer, Steinfurter
Weil, Wertheimer, Wolf, Wormser, Würzburger
Zürndorfer

Rabbinat und Schule

Vor der Schilderung der Verhältnisse um Rabbinat und Schule in Jebenhausen sei ein kurzer Blick auf die Gesetzgebung dieser Bereiche in Württemberg geworfen. Die im Jahre 1828 vorgesehene israelitische Oberkirchenbehörde war als gemischte staatliche und kirchliche Behörde im Jahre 1832 Wirklichkeit geworden. Sie nannte sich Königlich Israelitische Oberkirchenbehörde und erließ in der Folgezeit all die Gesetze, Verordnungen und Erlasse, die sich mit dem geordneten Gemeindeleben jüdischer Bürger befaßten: 1838 die Gottesdienstordnung für die Synagoge, 1841 die Amtsinstructionen für die Rabbinen und Vorsänger, 1846 den Erlaß über die Errichtung ritueller Frauenbäder, 1856 den Erlaß über das Verfahren bei der Beschneidung, 1864 das Gesetz über die Bürgerlichen Verhältnisse und Schulen der israelitischen Glaubensgenossen, schließlich 1878 den Erlaß über die Ausbildung der Volksschullehrer und Vorsänger.

Im Rahmen dieser Gesetze und Vorschriften konnte sich das jüdische Gemeindeleben in Jebenhausen entwickeln und entfalten. Im Jahre 1777 hatten sich die ersten Juden das Recht verbriefen lassen, sich den Rabbiner selbst zu wählen. Dieser war vom Schutzgeld befreit. Am Anfang jedoch erschienen die Vorsteher



Israelitischer Friedhof Jebenhausen.
Grabstein Immanuel Dettelbacher (1780–1865)

als die wichtigeren Leute für die Gemeinde. Obwohl schon 1778 ein Rabbiner für Jebenhausen bezeugt ist, standen die Vorsteher oftmals gegen diesen. Bis zum Jahre 1828 hatte sich der Rabbiner nur um religiöse Dinge zu kümmern; dazu war er noch die erste Instanz in allen Zivilrechtssachen und Streitereien unter den Juden. Er wurde immer nur auf drei Jahre angestellt. Dies änderte sich durch das Israelitengesetz von 1828 grundlegend. Der Rabbiner ist fest und lebenslänglich angestellt, er leitet den Gottesdienst und die Gemeindeverwaltung; er ist schließlich Mitglied und Vorsitzender des Vorsteheramtes in der Gemeinde. Nach diesen Richtlinien wurde ein Rabbinat in Jebenhausen am 3. 8. 1832 formell eingerichtet, übrigens das neunte unter 13 in Württemberg. Im Jahre 1838 erhielt der Rabbiner auch eine seiner Funktion gemäße Wohnung gegenüber der Synagoge. Diese Umstände konnten sich in Jebenhausen bis zum 27. 10. 1874 halten, als das dortige Rabbinat aufgehoben wurde, da der Rabbiner Max Herz schon seit dem 16. 6. 1868 nach Göppingen übergesiedelt war.

Entsprechend diesen Gegebenheiten gab es folgende Rabbiner in Jebenhausen:

Moses Jakob Kohn	1778
Isai Herz	1778–1782 und 1798
J. Isak Wertheimer	1782–1798
Ascher Levi	1798/1799
Anschel	1799/1800
David Wolf	1804–1808
Maier Levi	1810–1834
Abraham Wälder	1836–1839
Maier Hirsch Löwengart	1839–1844
Max Herz	1844–1874

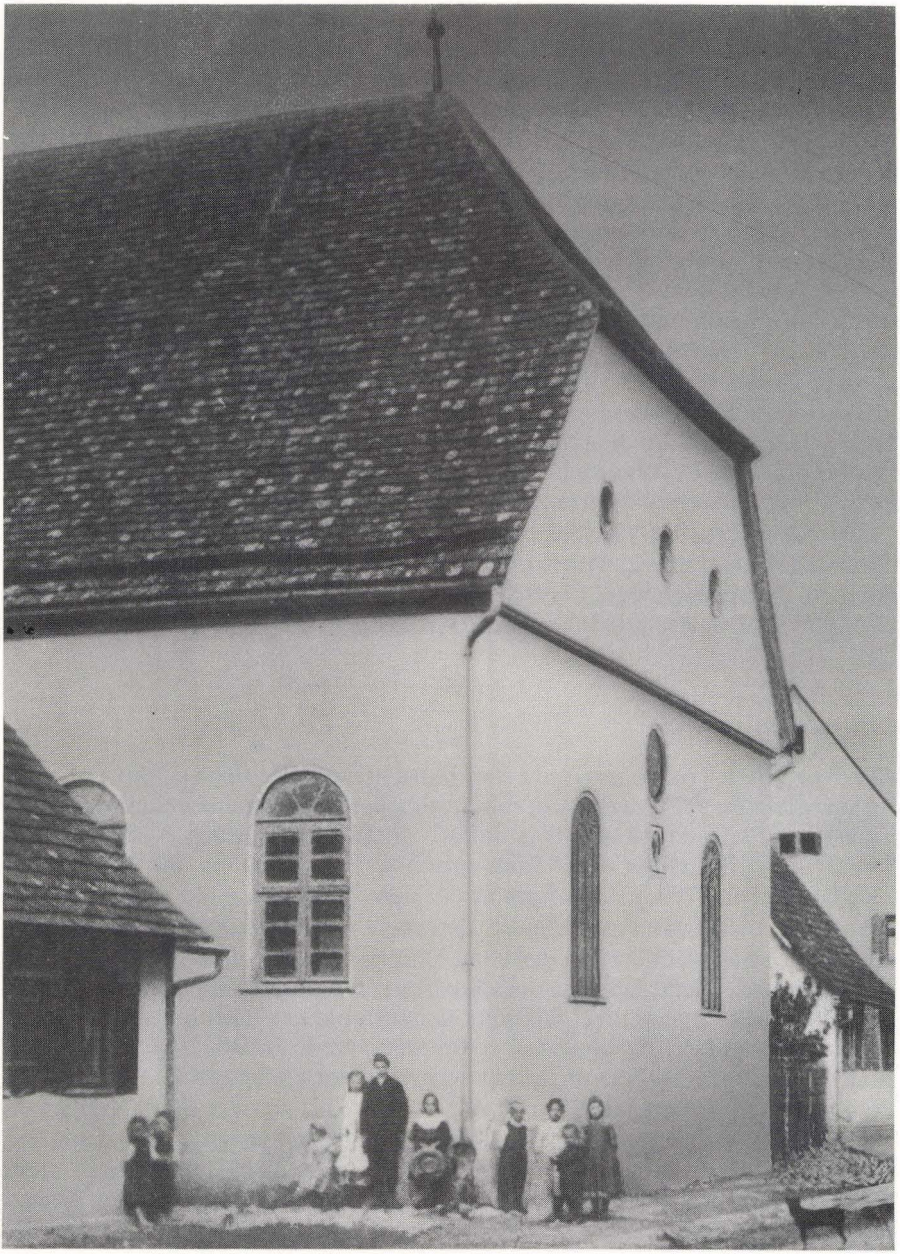
Max Herz, schon seit dem 8. 10. 1844 als Verweser des Rabbinats in Jebenhausen, wurde dort am 9. 5. 1846 offiziell als Rabbiner durch den Oberamtmann eingeführt. Die Feierlichkeiten nahmen dabei folgenden Verlauf: Um 6.15 Uhr beteten Rabbiner und Kirchenvorsteher in der Synagoge. Der Oberamtmann, der Rabbiner und die Kirchenvorsteher trafen sich um 8.30 Uhr in der Rabbinatswohnung. Im feierlichen Zug marschierten alle um 9 Uhr in die Synagoge, wo der Oberamtmann eine Ansprache und der Rabbiner eine Predigt und den Gottesdienst vor der Gemeinde hielten.

Neben dem Rabbiner und den Kirchenvorstehern war in der jüdischen Gemeinde der Schullehrer ein wichtiger Mann, oftmals identisch mit dem Schächter. Eben diese Regelung sah auch für Jebenhausen der Schutzbrief von 1777 vor; denn damals waren schon sechs Knaben und drei Mädchen vorhanden, die schulisch versorgt werden mußten. Seit 1778 gab es einen angestellten Lehrer, zugleich auch Schächter sowie in der Folgezeit mehrere Privatlehrer. Die Aufsicht über diese übte der evangelische Pfarrer M. Payer von Bezgenriet aus, der der jüdischen Gemeinde auch die Matrikel und das Fami-

lienregister führte. Dieser schilderte in zwei Schriften das gut funktionierende Privatschulwesen der Juden in Jebenhausen. Neben dem angestellten Lehrer, der zugleich Schächter und Vorsänger war, unterrichteten nach Payer in Jebenhausen noch zwei weitere Privatlehrer. Seit dem Jahre 1823 drang das württembergische Innenministerium auf die Gründung israelitischer Volksschulen, von denen die in Jebenhausen am 19. 3. 1824 ins Leben gerufen wurde. Die Lehrer mußten die württembergische Prüfung ablegen, bevor sie hier angestellt werden konnten. Dies führte anfangs zu Reibereien, da die ersten Lehrer meist auswärts geprüft worden waren. Lehrgegenstände an dieser israelitischen Volksschule waren die hebräische Sprache und die mosaische Religion einerseits; biblische Geschichte, Realunterricht, Rechnen, deutscher Lese-, Sprach- und Gesangsunterricht andererseits. Die jüdische Schule war in einem Anbau an die Synagoge in zwei Zimmern unter einem Dach mit den früheren Amtswohnungen des Rabbiners und des Vorsängers untergebracht. Mit dem Württembergischen Volksschulgesetz wäre die politische Gesamt-Gemeinde verpflichtet gewesen, für die jüdische Bevölkerung eine eigene Schule zu bauen. Dies unterblieb jedoch; nur Lehrerwohnungen wurden 1845 neu eingerichtet. Die politische Gemeinde übernahm voll die Lehrerbesoldung. Wegen Mangel an Kindern durch die Abwanderung wurde die israelitische Volks- und Konfessionsschule am 15. 8. 1875 aufgehoben. Die Schulzimmer wurden nochmals zwischen 1878 und 1900 als Privatschule für jüdische Kinder genutzt.

Synagoge

Der Bau einer Synagoge wurde den jüdischen Erstsiedlern schon in ihrem Schutzbrief von 1777 zugesichert und ermöglicht. Um nach zwei Jahren einen eigenen Gottesdienstraum zu schaffen, gingen zwei Juden 1779 auf eine Sammel- und Betteltour durch Süddeutschland. Sie erhielten immerhin soviel Geld, daß noch 1779 ein Betraum in der damaligen Aichgasse, heute Tintenbachstraße, errichtet werden konnte. Dieser erwies sich jedoch bald als zu klein, so daß man sich seit 1798 mit dem Bau einer Synagoge befaßte. Am 13. 6. 1800 hatte man den Platz dafür an der damaligen Poststraße, heute Boller Straße gekauft. Erneut gingen zwei Sammler zugunsten einer Jebenhäuser Synagoge auf Wanderschaft. Trotz eines kleinen Betrages wurde der Bau Wirklichkeit und am Rosch-Haschana-Fest 1804 eingeweiht. Dieser Synagogenbau stand ohne Veränderung bis zum Jahre 1862. Wir kennen ihn aus der Schilderung von Gustav Schwab bereits. Aber schon 1837 sollte diese Synagoge umgebaut und erweitert werden. Dies scheiterte daran, daß die einheimischen Juden nicht bereit waren, ihre festen Kirchenbänke aufzugeben. In einem zähen Ringen gelang es bis 1862, die diesbezüglichen Bedenken auszuräumen, so daß die Synagoge innen und außen renoviert werden konnte. Wesentlich dabei war das neue Gestühl mit 38 Bänken, mit zwei neuen Sitzen für den Rabbiner und



Synagoge in Jebenhausen, erbaut 1804

Vorsänger. Viele Spenden halfen mit, die renovierte Synagoge entsprechend würdig einzurichten. So stiftete etwa Daniel Rosenthal fünf bronzene Kronleuchter und zwei Kandelaber. Die renovierte Synagoge wurde am 20. 12. 1862 eingeweiht. Sie bestand als solche bis zum 31. 12. 1899. An diesem Tag wurde nach der Gemeindeauflösung durch die israelitische Oberkirchenbehörde vom 8. 8. 1899 der letzte jüdische Gottesdienst abgehalten. Das Gemeindevermögen wurde am 14. 1. 1900 nach Göppingen übergeben. Der Friedhof blieb noch in Jebenhausen. Die Immobilien verkaufte man im Aufstreich. Verschiedene Thora-Rollen und vereinzelter Thora-Schmuck wurden an befreundete Synagogen veräußert. Die Gestühlinnenausstattung erhielt die Synagoge von Sontheim bei Heilbronn fast vollständig. Nur 10 Bänke und fünf Leuchter schenkte man der evangelischen Kirche in Jebenhausen, die dieses Geschenk dankbar annahm »zur Zierde für unser sonst so bescheidenes Kirchlein«.

Friedhof

Der Schutzbrief von 1777 sagte aus, daß die Liebensteinische Herrschaft einen Begräbnisplatz schaffen und diesen umzäunen wolle. Dieser muß spätestens 1786 bestanden haben, da in diesem Jahr erstmals eine Bestattung als Quelle einer Geldeinnahme verzeichnet ist. Der Friedhof lag außerhalb der Siedlung an der alten (bis 1888) Fahrstraße nach Göppingen und war von einer Hecke umzäunt. Bis 1820 wurde am Todestag bestattet, in der Folgezeit dann zwei Tage danach. Im Jahre 1840 erfolgte eine Erweiterung und Ummauerung dieses Friedhofs, auf dem seit 1886 vor allem die Göppinger Juden einen größeren Grabraum beanspruchten, um durch Aufstellen von monumentalen Grabsteinen, Einfassungen und Bepflanzungen der Gräber ihrem pietätsvollen Empfinden genügen zu können. Ab 1912 gab es dann kaum noch Bestattungen in Jebenhausen; die letzte erfolgte jedoch noch im Jahre 1939.

Frauenbad

Dieses rituelle Bad war ebenfalls schon im Schutzbrief von 1777 für Jebenhausen zugesichert worden und wurde 1778 in einem kleinen Häuschen untergebracht. Es scheint einen regen Gebrauch gehabt zu haben, denn der Pachtzins wurde laufend erhöht. Im Jahre 1841 baute man in der Nähe der Synagoge ein neues Bad, das bis 1875 in Betrieb war. Das Häuschen selbst wurde dann verkauft.

Vereine

Zusammengehörigkeitsgefühl und gegenseitige Hilfeleistung charakterisieren die israelitischen Vereine in Jebenhausen.



Israelitischer Friedhof Jebenhausen. Grabmal der Familie Frankfurter

Chewra Kadischa, gegründet 1786
Dieser heilige Verein sah seine Ziele in der Pflicht der Nächstenliebe und in der Betätigung des Liebesdienstes bei Kranken, Sterbenden und Toten. Er wurde gemäß der Gemeindeentwicklung am 27. 9. 1896 aufgelöst.

Vorstände: Manasse Lindauer, David L. Fleischer, Aaron Arnold, Marx Arnold.

Talmud Thora, gegründet 1790
Mit diesem Verein wollte man das Wissen um Jüdisches erhalten und vermehren. Die Männer versammelten sich täglich zum Studium. Im Jahre 1866 verschmolz dieser Verein mit der Chewra Kadischa.

Chewra Neorim, gegründet 1796
In täglichen Zusammenkünften, die sich später nur noch am Sabbath realisieren ließen, wollte man die Jungen weiterbilden. Auch dieser Verein verschmolz 1866 mit der Chewra Kadischa.

Chewra Dower Tow, gegründet 1815
Hier sorgte man sich um den Unterricht von Kindern unbemittelter Eltern. Man finanzierte etwa die Privatlehrer. Bis 1831 gab es nur Unverheiratete als Mitglieder dieses Vereins, der sich wegen der sich anders ergebenden Schulsituation 1838 auflöste.

Leseverein, gegründet 1838
Hier ging es um die Förderung literarischen Wissens durch das Lesen von Zeitschriften und literarischen Studien.

Männer-Armen-Verein, gegründet 1845
Er diente der Unterstützung der Armen durch Geldbeiträge und Darlehen. Der Verein wurde 1898 aufgelöst.

Frauen-Armen-Verein, gegründet 1851
Er ging aus dem letztgenannten Verein hervor und unterstützte bedürftige weibliche Mitglieder der israelitischen Gemeinde. Der Verein wurde 1894 aufgelöst.
Vorstände: Babette Herz, Jette Dreifuß

Heinrich Sontheim

Obwohl wir etwa über die letzten drei Rabbiner in Jebenhausen Abraham Wälder (1836–1839), Maier Hirsch Löwengart (1839–1845) und Max Herz (1845–1874) sehr gut unterrichtet sind, sei hier als bekannte Persönlichkeit des jüdischen Jebenhausen Heinrich Sontheim, Tenor und Sänger am Stuttgarter Hoftheater vorgestellt. Dieser wurde am 3. Februar 1820 als Sohn des Kleinkrämers und Hausierers Moses Löb Sontheimer (1783–1839) und der Ruchele Rosenheim (1790–1824) in Jebenhausen geboren. Als Geburtshaus gilt das Anwesen des »König David«. Schon früh nahm er bei dem damaligen

Göppinger Stadtmusikus Ludwig Bleßner Violinunterricht. Seine gesangliche Begabung brachte er ebenfalls schon früh in der Jebenhäuser Synagoge zum Ausdruck. Er wurde 1838 als Sänger in Jebenhausen entdeckt; eine Ausbildung in Musik und Gesang erhielt er in Stuttgart bei den Hofsängern Häser und Kunz. Im Jahre 1840 erfolgte sein erstes festes Engagement am Badischen Hoftheater in Karlsruhe, das er 1843 in einen zwölfjährigen Vertrag umwandeln konnte. Doch schon 1850 war es in Karlsruhe zu unüberbrückbaren Schwierigkeiten gekommen, so daß er um seine Entlassung bat, die auch genehmigt wurde. Im Jahre 1851 schloß er dann einen Anstellungsvertrag mit dem württembergischen Hoftheater in Stuttgart. Auf seinen zahlreichen Tourneen durch Deutschland und Europa wurde der häufig Gefeierte u. a. als »Kaiser der Tenöre« bezeichnet und geehrt.

Am 20. Juni 1872 war seine letzte Vorstellung in Stuttgart. Danach zog er sich nach Jebenhausen zurück; 1873/74 erbaute er sich dort die sogenannte Villa Wieseneck und betätigte sich als Agronom und Pomologe, als Pferdezüchter und Jäger. Doch war dies anscheinend nicht sein Leben und Ideal, denn von 1874 bis 1884 sang er wieder unter Vertrag in Stuttgart und erfüllte zahlreiche Engagements in Europa. Im Jahre 1889 feierte er in Stuttgart sein 50jähriges Bühnenjubiläum. Er verkaufte die Villa Wieseneck und zog nach Stuttgart. Am 3. Februar 1900 sang er im Hoftheater zu seinem eigenen 80. Geburtstag und wurde danach vom württembergischen König empfangen. Zehn Jahre später durfte er zu seinem 90. Geburtstag zahlreiche Ehrungen entgegennehmen. Am 2. August 1912 schließlich stirbt Heinrich Sontheim in Stuttgart und wird auf dem dortigen israelitischen Friedhof bestattet.

In seinem künstlerischen Leben hatte er 1933 öffentliche Auftritte, davon 1703 in Opern und 230 in Konzerten. Insgesamt hatte er 101 sogenannte große Partien gesungen. Auch in Göppingen und Jebenhausen trat Heinrich Sontheim bei verschiedensten Anlässen und Konzerten als gefeierter Künstler auf.

Jüdische Feste und Gebräuche

Wenn man davon ausgehen kann, daß bis 1930 sowohl in Jebenhausen wie auch in Göppingen ein reges und vielfältiges Neben- und Miteinander zwischen Juden und Christen vorherrschte, so machten sich gerade im Religionsunterricht, dem Gottesdienst und dem familiär-religiösen Leben die Unterschiede stark bemerkbar. Dies mögen wir heute vordergründig etwas erstaunt zur Kenntnis nehmen. Wir sollten uns aber auch besinnen, wie das Verhältnis etwa unter den verschiedenen christlichen Bekenntnissen heute noch ist, trotz ökumenischer Bewegung, trotz gemeinsamer Grundlagen. Man ging damals – wie auch heute – nicht in eine andere Kirche oder in die Synagoge. Auf der anderen Seite machte aber in den meisten Fällen die Kommunikation vor der Synagoge und bei den religiös-familiären Feiern einen Halt.

Ferner ist natürlich auch zu beachten, daß es fromme Juden gab, die alle religiösen Gesetze streng beobachteten. Die sogenannten »formellen Juden« halten ihre Gesetze, bestehen aber nicht auf deren Ausschließlichkeit überall und immer. Schließlich gab es auch freie Juden, die sich in der Beachtung der Gesetze eine freie Handhabung vorbehielten.

Während die Männer nach außen die religiös Aktiven sind, die täglich beten und sich die Gebetsriemen anlegen, haben die Frauen im religiösen Bereich vor allem das Haus rituell zu führen, für doppeltes Geschirr und für eine koschere, d. h. gemäß dem jüdischen Sittengesetz je nach Anlässen reine Küche zu sorgen.

Sabbath

Dieser Tag ist für die Juden nicht nur ein Tag der Ruhe, sondern weit mehr eine Zeit der geistigen Besinnung mit einem tiefen religiösen und sozialen Inhalt. Wie alle Feste beginnt er nicht etwa um Mitternacht, sondern schon mit Sonnenuntergang des vorangehenden Tages und erstreckt sich dann bis zum Eintritt der Nacht des Samstages. Vor Beginn des Sabbath steht die körperliche Reinigung im Bad, das Kochen der Mahlzeiten und das Reinigen des Hauses. Nach dem Besuch der Synagoge weiht der Hausherr und Familienvater den Sabbath am Freitagabend durch die Segnung des Weins (Kiddusch) und des Brotes. Das Abendessen und das familiäre Beisammensein beschließen den Abend.

Der Sabbath selbst wird im Familienkreis und in der Synagoge verbracht. Männer und Frauen besuchen den Gottesdienst in der Synagoge. Verwandtenbesuche, Mittagessen, Spaziergang füllen den Sabbath aus, der mit der sogenannten Habdalah beschlossen wird. Darin spricht der Vorbeter einen Segensspruch über bestimmte Gewürze, die in einem eigenen Behälter (Besomimbüchse) aufbewahrt sind, und preist den Herrn. Dazu gehört noch ein Becher mit Wein.

Haupt- oder Wallfahrtsfeste

»Dreimal sollst du mir ein Fest feiern: das Fest der ungesäuerten Brote, ... das Fest der Ernte, der Erstlinge deiner Früchte, ... und das Fest der Lese zu Ausgang des Jahres«. Auf dieses Gebot des Exodus 23,14–16 gehen die drei jüdischen Hauptfeste: Pessach bei Frühlingsanfang, das Wochenfest bei Frühlingsende und das Laubhüttenfest bei Herbstanfang zurück. Ursprünglich waren es reine Erntefeste; im Laufe der Zeit wurden in sie schließlich die Erinnerungen an den Auszug aus Ägypten und die Wanderung des jüdischen Volkes durch die Wüste interpretiert.

Pessach am 14./15. bis 22. Nissan (März/April)

Im Pessachfest lebt die Erinnerung an zwei kanaanäische Feste weiter: des Hirtenfestes (Passa) und des Ackerbaufestes (Mazzotfest). Seinem religiösen Inhalt nach bedeutet das Pessachfest die Befreiung des alten Israel aus der ägyptischen Knechtschaft.

Zur Vorbereitung des Festes müssen alle gesäuerten Speisen peinlich genau aus dem Haushalt entfernt werden. Unter Ungesäuertes (Chametz) fallen unter anderem folgende Lebensmittel: Brot, süßes Gebäck und alle mit Stärke oder Äthylalkohol zubereitete Nahrung. Den Höhepunkt des Festes bildet der sogenannte Seder-Abend (Seder = genaue Ordnung der für diesen Abend festgelegten Bräuche und Speisen).

Der Tisch wird von der Hausfrau festlich hergerichtet: zuerst legt sie die oft reichlich bestickte Sederdecke auf. Drei mit jeweils einem Tuch bedeckte, ungesäuerte Brote liegen auf dem Sederteller. Seit dem 17. Jahrhundert kennt man mehrgeschossige Sederschüsseln, welche die anderen symbolischen Speisen enthalten

- eine gebratene Lammkeule als Erinnerung an das Passa-Opfer, das Osterlamm
- ein Ei zum Zeichen des Erwachens der Natur und zum Gedenken an das Festopfer in der Zeit des Tempels
- Bitterkräuter, wie Meerrettich und Lattich zur Erinnerung an die Sklaverei in Ägypten
- Petersilie oder Radieschen und ein Gefäß mit Salzwasser, da die Petersilie in das Salzwasserr getaucht wird, wie einst die Ysop-Pflanze in biblischer Zeit in dem Blut der Opfertiere getränkt wurde.
- ein Brei aus Äpfeln, Rosinen, Feigen, Nüssen und Wein (Charosset), der eine lehmartige Farbe besitzt und an die geleisteten Frondienste in Ägypten erinnern soll.

Vor jedem Platz am Tisch liegt ein Buch mit der Pessach-Geschichte, daneben steht ein Weinbecher.

Vor dem Pessachfest veranstalten die jüdischen Gemeinden Sammlungen für die Unbemittelten, um auch den Armen ein sorgloses Fest zu ermöglichen.

Schavuot (Wochenfest) am 6./7. Siwan (Mai/Juni)

Schavuot heißt »Fest der Wochen«, weil es sieben Wochen nach Pessach gefeiert wird. In dieser Bedeutung verbindet sich der Ausdruck der Dankbarkeit für den Segen der Weizen-Ernte mit der Stiftung der zehn Gebote am Berge Sinai. In der Nacht vor dem Fest studieren die Männer die Thora und beten. Die

Synagoge selbst ist zu diesem Fest mit Bäumen und Blumen geschmückt, doch fehlen am Schavuot alle Symbole, da die Thora, deren Offenbarung an diesem Tag geschah, durch nichts zu versinnbildlichen ist.

Sukkot (Laubhüttenfest) am 15.–22. Tischri (Oktober)

Das Hüttenfest geht auf das kanaanäische Fest der Lese zurück; seine Symbole sind die »Sukka« (Laubhütte) sowie »Etrog« und »Lulaw«, der Feststrauß. In manchen Synagogen, vor allem aber im jüdischen Haus, wird eine Laubhütte errichtet, im Gedenken an die Worte der Schrift aus Leviticus 23, 42–44: »In Hütten sollt ihr wohnen sieben Tage. Damit erkennen eure Geschlechter, daß ich in Hütten wohnen ließ die Kinder Israels, als ich sie führte aus dem Land Ägypten«. Mit dem Feststrauß, der sich aus einer Zitrusfrucht (Etrog), dem Zweig einer Dattelpalme (Lulaw), drei Myrthen und zwei Bachweiden zusammensetzt, wird ein Umzug durch die Synagoge veranstaltet.

Sowohl in Jebenhausen wie in Göppingen ist der Bau von Laubhütten bekannt. In Jebenhausen fallen jedoch an den jüdischen Häusern entlang der heutigen Boller Straße und dem Vorderen Berg Dachausbauten auf, die ebenfalls für das Laubhüttenfest genutzt wurden.

Unmittelbar im Anschluß an Sukkot, am 23. Tischri, begehen die Juden das Fest der Gesetzesfreude (Simachat Thora). An diesem Tag ist die Lesung der Schrift, die das ganze Jahr hindurch währte, beendet und am gleichen Tag beginnt die Vorlesung des ersten Abschnittes aus der Genesis, aber aus einer anderen Thora-Rolle.

Bußtage von Rosch-Haschana (Neujahrsfest) am 1./2. Tischri (September) und Yom Kippur (Versöhnungsfest) am 10. Tischri (September/Oktober)

Rosch-Haschana und der 10 Tage später folgende Versöhnungstag sind Ehrfucht gebietende Tage des Gerichts und der Buße. So heißt es, daß an Rosch-Haschana das Urteil über den Menschen wegen seiner Taten im vergangenen Jahr gesprochen wird; am Versöhnungstag wird es besiegelt und im neuen Jahr vollstreckt. Schon der letzte Monat des alten Jahres (Elul) steht im Zeichen der Meditation und Besinnung. Jeden Tag ertönt in der Synagoge als Erinnerung an die Schöpfung und die Verpflichtungen des Menschen gegenüber Gott ein Widderhorn (Schofar), das unter Einwirkung von Hitze gebogen wird; auch der Neujahrestag wird durch das Blasen des Schofar geprägt.

Die Tage von Rosch-Haschana bis Yom Kippur heißen die »Zehn Tage der Umkehr«; während dieser Zeit suchen die Juden nach Anweisungen der rabbi-



Stammhaus der Familie Fleischer, Jebenhausen, Vorderer Berg 13

nischen Lehrmeister ihre Feinde auf und bitten sie um Verzeihung. Rosch-Haschana und vor allem Yom Kippur gehören heute zu den heiligsten Feiertagen und werden auch von solchen Juden hochgeachtet, deren Bindung an die religiösen Vorschriften sich weitgehend gelockert hat.

In manchen orthodoxen Gemeinden tragen die Männer an den genannten Tagen einen weißen Leinenkittel, der zugleich ihr Sterbekleid darstellt. Zu Rosch-Haschana werden Gratulationsbriefe mit guten Wünschen zum neuen Jahr geschrieben, verschickt oder in der Zeitung veröffentlicht. Die zehn Tage der Umkehr nutzte man vor allem auch zum Gräberbesuch.

Historische Feste

Chanukka (Weihefest) am 25. Kisslew – 1./2. Tewet (Dezember/Januar)

Das Chanukkafest erinnert an den Tag und den Sieg der Makkabäer über das Seleukidenreich sowie an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem durch Judas Maccabäus im Jahre 164 vor unserer Zeitrechnung.

Es dauert acht Tage; an jedem Festabend wird nacheinander ein Licht aus Öl oder Wachs angezündet, bis zum Schluß alle acht Lichter des Chanukka-Leuchters brennen. Diese Handlung hat symbolischen Charakter und fußt in seiner Tradition auf folgender Überlieferung: Man erzählt, daß Judas Maccabäus bei der Reinigung des Tempels ein Ölfläschchen zum Füllen des siebenarmigen Leuchters fand, das mit dem Siegel des Hohepriesters versehen war. Seinem Inhalt nach hätte es nur einen Tag reichen dürfen; doch ein Wunder geschah; es brannte acht Tage lang.

Das Fest Chanukka wird im Haus und in der Öffentlichkeit gefeiert. Früher wurden die Kinder dafür neu eingekleidet. Heute erhalten sie Geschenke und ein besonderes Würfelspiel (Trendel). Der Chanukka-Ball beherrschte das Gemeindeleben der Erwachsenen.

Purim (Fest der Lose) am 14. Adar (Februar/März)

Das Purimfest wird als Dank für die wunderbare Errettung des jüdischen Volkes von den Vernichtungsplänen des Großwesirs Haman durch Esther, die Frau des Perserkönigs, gefeiert. Den Namen Purim verdankt das Fest dem Umstand, daß Haman ein Los (Pur) geworfen hatte, um den Tag der Judenausrottung festzulegen.

Das Purimfest ist ein sehr fröhliches und weltliches Fest, das mit Tanz und Maskerade gefeiert wird; das gegenseitige Austauschen von Geschenken ist üblich, die auf den Purimteller gelegt werden. An diesem Tag ist der Genuß von Alkohol nicht nur gestattet, sondern geradezu geboten. Gutes Essen, Süßig-

keiten für die Kinder, Gaben für Verwandte, Spenden für Arme und auch Gabeheischen der Kinder bestimmen das äußere Gehabe dieses Festes.

Jüdisches Leben

Der Kalender

Der jüdische Kalender weist gegenüber dem christlichen einige bemerkenswerte Unterschiede auf. Zum einen zählen die Juden die Kalenderjahre vom Beginn der Schöpfung an, indem sie die in der Schrift genannten Lebensjahre der Menschengeschlechter addieren. Nach jüdischem Kalender ergibt sich demnach für das Jahr 1981 nach christlicher Zeitrechnung die Jahreszahl 5741. Andererseits ist das jüdische Jahr nach orientalischer Sitte ein Mondjahr, das nur 354 Tage zählt. Um den Mondjahrkalender dem genaueren Sonnenjahrkalender mit 365 Tagen anzugleichen, fügt man in einem Neunjahreszyklus in insgesamt sieben Schaltjahren je einen Monat mit 30 Schalttagen hinzu.

Während das »bürgerliche« jüdische Jahr mit dem Oktober beginnt, fällt der erste Monat des Festkalenders in den April. Die einzelnen Monate tragen folgende Namen:

Nissan – April
Ijar – Mai
Siwan – Juni
Tammus – Juli
Aw – August
Elul – September
Tischri – Oktober
Cheschwan – November
Kisslew – Dezember
Tewet – Januar
Schewar – Februar
Adar – März

Essensvorschriften

Während der tägliche Gottesdienst und das Studium der Thora Geist und Seele auf Gott einstellen, heiligen die rituellen Essensvorschriften den Leib. Vielfältige Gebote bestimmen die tägliche Nahrungsaufnahme; so ist der Fleischgenuß auf bestimmte Tierarten beschränkt. Von den Tieren, die auf dem Lande leben, dürfen nur solche verspeist werden, die Wiederkäuer sind und gespaltene Hufe haben. Schweinefleisch ist verboten. Von den Tieren, die im Wasser leben, sind nur solche erlaubt, die Flossen und Schuppen besitzen. Schalentiere dürfen nicht gegessen werden. Hühner, Enten, Gänse, Tauben und Truthähne gelten als rein beim Geflügel.

Weiterhin ist zu beachten, daß einzelne Teile auch bei erlaubten Tieren verboten sind, so zum Beispiel Blut, Talg und das Hinterviertel, weil es den Hüftmuskel enthält. Außerdem darf kein Gericht, das aus Milch besteht, mit Fleisch oder Fisch zusammengebracht werden. Erst die Beachtung der bis ins Detail konkretisierten Vorschriften garantiert die schon erwähnte koschere Küche.

Auch das Schlachten (Schächten) der Tiere geschieht nach religiöser Vorschrift. Es wird durch einen im jüdischen Gesetz bewanderten Schächter (Schochet) ausgeübt. Die zur Nahrung bestimmten Tiere werden mit dem dafür eigens gefertigten Schächtermesser (Chalafim) in der Weise getötet, daß man ihnen mit einem einzigen scharfen Schnitt Schlagadern, Blutadern und Luftröhre durchtrennt, damit das Blut schnell und ungehindert entrinnen kann. Nach dem Schächten erfolgt das Entfernen der Sehnen und Flechsen sowie die Fleischbeschau. Werden dabei verdächtige Stellen in der Lunge, Geschwüre im Magen oder Verfärbungen im Gehirn entdeckt, so ist das Fleisch »Terefah«, ungeeignet zum Genuß.

Der Schächter war zugleich Vorsänger oder Lehrer in der Gemeinde.

Lebensstationen

Brit-Mila (Beschneidung)

Der uralte Brauch der Beschneidung gründet sich auf den Befehl Gottes an Abraham und die Kinder Israels aus Genesis 17, 1: »Alles Männliche unter euch werde beschnitten. Am Fleische eurer Vorhaut sollt ihr beschnitten werden; das sei zum Zeichen des Bundes zwischen mir und euch. Mit acht Tagen soll alles Männliche unter euch beschnitten werden«.

Der Akt der Beschneidung, der am achten Tag nach der Geburt nach Sonnenaufgang stattfindet, wird vom Beschneider (Mohel) vorgenommen. 10 Männer sollten dabei anwesend sein. Kaum eine jüdische Einrichtung ist weiter verbreitet und treuer bewahrt worden als die Beschneidung des männlichen Neugeborenen.

In engem Zusammenhang mit der Geburt und der Beschneidung männlicher Kinder steht das Namensgebungsfest einige Wochen nach der Geburt. Die Mutter geht an diesem Tage wieder erstmals in die Synagoge. Im Anschluß daran erhält das Kind seinen Namen.

Bar-Mitzwah (Sohn des Gebots)

Mit dem 13. Geburtstag erreicht der jüdische Knabe seine religiöse Volljährigkeit; er wird Bar-Mitzwah, ein Sohn des Gebots. Eine lange Vorbereitungszeit geht diesem Tag voraus. So muß der Knabe den Wochenabschnitt aus der Thora, der am Sabbath nach seinem 13. Geburtstag vorgetragen wird, aus einem unpunktierten Text der Thorarolle lesen lernen. Während dieser Vorbereitungszeit lernt der Knabe auch, wie er die Gebetsriemen (Tefillin) anzulegen hat. Am Tage der Bar-Mitzwah wird er vom Rabbiner über seine Pflichten belehrt, die er nun zu übernehmen hat; anschließend nimmt die Gemeinde an einem Festmahl teil. Verwandte und Freunde des Jungen kommen ins Haus und werden bewirtet.

Für die Mädchen gibt es ein ähnliches Fest der Bat-Mitzwah (Tochter des Gebots), das heute in vielen Gemeinden üblich geworden ist.

Kidduschin (Heiligung, Eheschließung)

Die Eheschließung ist als das bedeutendste Ereignis im Leben des jüdischen Menschen anzusehen. Dies geht schon aus der Bezeichnung Kidduschin (Heiligung) für die Trauungszeremonie hervor: zu ihrem Vollzug, für die die Gegenwart von zwei Zeugen erforderlich ist, treten die Brautleute unter die Chuppa, den Brauthimmel; während der Trauung wird oft ein Tallit (Gebetsmantel) über sie gedeckt. Nach dem Segensspruch findet die Ringübergabe statt. Zum endgültigen Vollzug der Ehe gehört auch ein Heiratskontrakt (Ketubba), in dem es heißt: »Du sollst mein Weib sein; ich will dir dienen, dich ehren und versorgen nach der Weise jüdischer Männer, die ihren Frauen dienen, sie hochschätzen, ernähren und versorgen in Treue«.

Die Ehescheidung ist durch das Alte Testament erlaubt; sie geschieht durch das Rabbinat. Der Ehemann händigt seiner Frau den Scheidebrief (Get) aus.

Tod und Begräbnis

Eine heilige Pflicht der Gemeinde besteht in der würdigen Bestattung der Toten zwei Tage nach Todeseintritt und in der Erhaltung der Friedhöfe. Noch heute sind jahrhundertealte Grabsteine erhalten, da Einebnungen verpönt sind und die Pietät gegenüber den Toten über Generationen hinweg gewahrt wird.

Die vorgeschriebene Trauerzeit beträgt bei Familienangehörigen als Zeit tiefer Trauer sieben Tage und wird dann in abgemilderter Form das ganze Jahr hindurch gehalten. Des Todestages wird alljährlich in der Form der sogenannten Jahrzeit gedacht.

Besondere Gebäude

Die Synagoge

Die Synagoge dient drei Zwecken: dem Gottesdienst, der Erziehung und dem Gemeinschaftsleben.

An den Wochentagen findet morgens und abends ein Gottesdienst in der Synagoge statt, am Sabbath und den Feiertagen am Vorabend, am Morgen, am Nachmittag und am Abend. In den meisten Synagogen herrscht eine Trennung nach den Geschlechtern; neben dem Männerraum existiert ein besonderer Frauenraum, der auch auf einer Galerie untergebracht werden kann.

Während des Gottesdienstes nimmt der Vorbeter zwar eine beherrschende Rolle ein, doch wird die Gemeinde abwechselnd an den gottesdienstlichen

Handlungen beteiligt. Das Vorlesen bestimmter Thoraabschnitte, das Einrollen der Thorarolle usw. gelten für den damit Beauftragten als eine hohe Auszeichnung. In der Synagoge findet auch der Schulunterricht für die heranwachsende Jugend, besonders als Vorbereitung auf die Bar-Mitzwah statt.

Frauenbad

Es handelt sich hierbei um ein rituelles Bad, das der Reinigung der Frauen nach ihrer Periode dient. Es beruht nicht auf einer ausdrücklichen Anordnung der heiligen Schrift, sondern auf einer noch aus dem Orient stammenden Sitte, die ihre Grundlegung in der Tradition oder im Talmud hat.

Jüdische Gemeinde in Göppingen

Die jüdische Gemeinde Göppingens im 19. Jahrhundert verdankte ihr Entstehen fast ausschließlich der Abwanderung jüdischer Familien aus Jebenhausen in die nahegelegene Stadt. Zwischen 1849 und 1860 waren es schon 16, im Jahre 1865 sicherlich schon an die 30 Familien. Josef Raff und Salomon Einstein machten 1849 den Anfang; ihnen folgten 1850 Leopold und Elias Gutmann.

Man hatte sicherlich die Enge des Dorfes im Gegensatz zu der vermittelten und erfahrenen Ausbildung sehr stark empfunden und suchte einen Ausweg in der nahegelegenen Stadt, die mit der Erfindung der Dampfmaschine und mit der verkehrsmäßigen Erschließung durch die Bahn im Jahre 1847 genug Anreize bot, die vorhandene Risikobereitschaft beim Einführen von Neuerungen, beim Drang nach Expansion und fachlichem Wissen in Geltung zu bringen. Schließlich suchte man aus der vorhandenen Situation den erweiterten Betätigungsdrang im Großhandel und freieres Engagement als Fabrikant.

Im Jahre 1857 waren mittlerweile sicher schon zehn Familien nach Göppingen gezogen, die um einen Filialgottesdienst in der Stadt baten, der ihnen nicht gewährt wurde. So forderte man 1860 erneut einen eigenen Gottesdienst und einen Schulunterricht. Obwohl dies jetzt genehmigt wurde, konnte man es nicht einführen, da keine geeigneten Bauten vorhanden waren.

Im Jahre 1865 beantragte man die Lostrennung von Jebenhausen und die Errichtung einer selbständigen Göppinger Gemeinde. Jebenhausen lehnte dies ab, mußte aber zwei Jahre später nachgeben, als am 1. 7. 1867 die selbständige israelitische Gemeinde in Göppingen mit 30 Männern, 27 Frauen und 75 Kindern errichtet wurde. Am 20. 8. 1867 wählte man das erste Kirchenvorsteheramt, das sich vor allem mit den Problemen der Verlegung des Rabbinatsitzes von Jebenhausen nach Göppingen, der Verteilung des Gemeindevermögens von Jebenhausen und der Einbeziehung des Rabbinatshauses in Jebenhausen in das zu teilende Vermögen zu beschäftigen hatte.

Nachdem man am 23. 7. 1867 das Haus Geislingerstraße 23 von dem Sattler Ludwig Hangleiter als Betsaal und Wohnung für den Vorsänger angemietet hatte, richtete man zuerst eine Vorsängerstelle für die Gemeinde ein, deren Inhaber zugleich Lehrer und Schächter war. Im Mai 1868 trat Heinrich Frei als erster dieses Vorsängeramt in Göppingen an. Ihm folgten Max Heymann 1874–1876, Simon Weinstock 1876/77, Josef Strauß 1878–1881, Carl Bodenheimer 1881–1925 und Berthold Levi ab 1926.

Am 27.10.1874 war es schließlich auch gelungen, das Rabbinat nach Göppingen zu verlegen. Rabbiner Max Herz hatte schon seit 1868 in Göppingen gewohnt und war auch zum ersten Göppinger Rabbiner bestimmt worden. Seine Nachfolger waren Dr. Hermann Kroner 1895–1897, Jesaia Straßburger 1897–1906, Vorsänger Carl Bodenheimer (1906/07), Dr. Aaron Tänzer 1907–1937 und Dr. Luitpold Wallach 1937–1939.

Verweilt man noch ein wenig bei der jungen israelitischen Gemeinde in Göppingen, so hatte diese neben der Organisation der Gemeinde und ihrer wichtigsten Dienste noch weitere schwere Aufgaben zu lösen wie etwa 1881 den Bau einer Synagoge, 1899 die Auflösung der Muttergemeinde Jebenhausen, 1903 die Beteiligung am Bau und der Durchführung des neuen Friedhofs in Göppingen. Es galt Kontakte zur Gesamtorganisation der Israeliten in Württemberg zu finden und zu knüpfen. Der erste Weltkrieg mußte überwunden werden.

All dies konnte nur dadurch geschehen, daß die Juden in Göppingen Entscheidendes und Großes in der Industrie geleistet hatten. Es war ihnen gelungen, in der Baumwoll-Weberei und Baumwoll-Spinnerei 18 Betriebe aufzubauen und damit in dieser Textilbranche absolut führend zu werden. Ebenso war es bei der Korsettindustrie, in der sie 12 Betriebe etablieren konnten. Filztuch, Kaliko, Herrenbekleidung, Schürzen- und Trikotwaren schlugen weiter im Textilbereich zu Buche. Im Handel, der alten Domäne jüdischer Bürger in Jebenhausen, war man in Göppingen mit acht Manufakturenwarenbetrieben, mit einem Warenhaus, vier Konfektionsgeschäften, neun großen Vieh- und Pferdehandlungen sowie mit zwei Metzgereien vertreten. Zwei Rechtsanwälte, ein Apotheker, zwei Ärzte, ein Zahnarzt gehörten ebenso zur jüdischen Gemeinde wie vier Bankiers. In ganz Göppingen bekannt war das Hotel »Dettelbacher« am Bahnhof, das als Metzgerei im Jahre 1862 seinen Anfang nahm. Maier Dettelbacher hatte sie, von Jebenhausen kommend, begonnen und ihr noch im selben Jahr ein Restaurant angeschlossen, das später zu einem Hotel ausgestaltet wurde. Seit dem Tod des Begründers führten seine beiden Kinder den Hotelbetrieb weiter, ehe dieser an die israelitische Gemeinde übertragen und an deren Ende 1939 von der Stadt aufgekauft und schließlich abgerissen wurde.

Auf diesem knapp umrissenen Hintergrund jüdischen Lebens muß der Bericht einer alten Göppingerin gesehen werden, die im Jahre 1980 die ihr bekannten



Ehemaliges Rabbinat in Göppingen, Freihofstraße

Juden in Göppigen auf folgende Art schilderte: »Beim Bahnhof war das Hotel Dettelbacher Treffpunkt der Juden zu Essen, Vorträgen, Unterhaltungen und Bällen. In der Bahnhofstraße nach Westen kannte ich die Familie Bechhöfer; der Vater war Reisender, die Mutter wunderschön, die Tochter sah aus wie ein Doggele (Püppchen). In der Bahnhofstraße die Firma Netter und Eisig sowie Gebr. Frankfurter, in der Stuttgarter Straße die Korsettfabrik Freudenberger, deren Familie gottlob ausgewandert ist. Am Schillerplatz wohnte die Familie Reinganum; es waren sehr reiche Leute. In der Schloßstraße wohnte die Familie Erich Ries, Mitbegründer der Firma »Eri«. In der Wühlestraße entsinne ich mich an den Viehstall des Händlers Hirsch. Ihm wurden seine Tochter und der Sohn ins KZ abgeholt. Der alte Mann weinte sehr. In der Freihofstraße gehörte ein Bekleidungsgeschäft Herrn Ostertag. Er war ein Altersgenosse meines Vaters und ein sehr lieber Mann. In der Kirchstraße wohnte neben der Mauch'schen Apotheke die Familie Wassermann, Viehtreiber. Die Leute waren sehr arm, kinderreich. Zwei Söhne konnten noch entkommen. Die älteste Tochter wurde vergast. Die Jüngere sollte noch kurz vor der Ankunft der Amerikaner abgeholt werden. Gottlob gelang dies nicht mehr. In der Pfarrstraße kannte ich die Korsettfabrik Rosenthal; sie ging bis zu den Kastanienbäumen am Schloß. Die Familie hatte zwei Töchter mit Wespentaille, vielleicht gut als Reklame für die Korsett-Erzeugnisse. Oberhalb vom Feuerwehrmagazin stand in der Freihofstraße das Haus des Rabbiners Tänzer, der ein sehr feiner Mann war und seinen Kindern viel Wissen beibrachte. Seine Grabstelle ist auf dem Judenfriedhof in Göppingen.

Neben dem Haus stand die herrliche Synagoge; in ihr waren wunderbare Kronleuchter und kostbare Geräte. Alles fiel leider der Kristallnacht zum Opfer. Tatenlos mußten die Leute zusehen. Schade, daß nur eine mickrige Gedenkplatte daran erinnert, wo doch Göppingen auch an den Juden verdiente. Auf dem Straßeneck gegenüber der Synagoge wohnte der Fellhändler Worzmann; er besaß eine große Scheune, wo die Felle aufbewahrt wurden. Der Geruch war beträchtlich. Frau Worzmann soll sich im Waldecksee in der Nähe des jüdischen Friedhofs in Jebenhausen ertränkt haben. Die Tochter wurde verschleppt.

Neben dem Bäcker Eipperle wohnte die alte Frau des früheren Rabbiners Herz. Um 1900 wurde sie in einer einfachen Holzkiste zur Beerdigung abgeholt, was mich sehr beeindruckte. Dem Hotel »Hohenstaufen« gegenüber war der Fellhändler Marx; auch er hatte eine Scheune für die Felle. Das große rote Backsteinhaus in der Freihofstraße gehörte der reichen Familie Harry Rothschild. Ich entsinne mich noch an die kleine Korsettfabrik Einstein und Mayer. Am Nordring kannte ich gut die Villa der Familie Fleischer, in die später Nationalsozialist Bürgermeister Pack einzog. Die jetzige Gewerbeschule war die große Korsettfabrik Fleischer. Weiter nach Westen war mir die Familie Rosenthal, Vertreter, bekannt. Sie konnten alle auswandern. Anschließend kenne ich noch die Textilfabrik Gebr. Block. Einer der Brüder war mein Altersgenosse, sehr

nett und großzügig. In der Ulrichstraße erinnere ich mich an die Korsettfabrik Bergmann und Söhne. Eine Tochter, verheiratete Eckhoff, lebt im Altersheim Bartenbach. Am Ostring faszinierten die Villen von Gutmann, Netter und Eisig. In der oberen Marstallstraße erlebte ich die Bandagenfabrik Paul Mitter. Kleider-und Modegeschäfte in der Stadtmitte waren die Firmen Oppenheimer, Heumann und Böhm. In der unteren Marktstraße gehörte ein kleiner Kiosk mit Tabak und Zigarren Therese Wassermann. Das Warenhaus Lendt, es war das größte am Platz, sein Schicksal ist mir ungewiß, befand sich ebenfalls in der unteren Marktstraße.

Im Osten der Stadt kannte ich in der Geislinger Straße das Spirituosengeschäft Bernheimer, in der Davidstraße die Viehhändler Fellheimer und Milton Rohrbacher. In derselben Ecke war die Firma »Kinessa« – Bohnerwachs und Holzbalsam, nicht weit entfernt davon der Viehhändler Dörzbacher. In der Schützenstraße war ein Getreidekaufmann namens Simon. Erinnern wir uns an die Textilfabrik Gutmann in der Post- und später in der Fabrikstraße.

Der Arzt Dr. Steintal und Frau Dr. Toren wohnten auf dem heutigen Karga-Gelände. Sie gingen in ein Caritas-Haus nach Berlin und konnten von dort nach Amerika auswandern. Es waren gute Ärzte und sie verlangten wenig. Auch der Arzt Dr. Krämer am Marktplatz war sehr beliebt. Arme Leute brauchten nichts zu bezahlen. Denken wir noch an die Firmen Butz und Söhne Ecke Friedrich-Ebert- und Mörike-Straße, an die Firma Geschmay in der Metzgerstraße. Er wurde von den Nazis schlecht behandelt. Eine Familie Zitter konnte damals weg. Eine weitere Filztuchfabrik war die Firma Veit in der Ulmer Straße.

Ein Letztes: Schreiner Benno Heimann war ein guter Turner bei Frisch Auf. Sicher ist auch er geholt worden!«

Beträume und Synagoge

Die noch junge israelitische Gemeinde in Göppingen begnügte sich am Anfang mit einem am 23. 4. 1867 von Sattler Ludwig Hangleiter gemieteten Haus in der Geislinger Straße 23, das einen Saal im Erdgeschoß und darüber eine Wohnung für den Vorsänger, ein Sitzungszimmer und einen Schulraum umfaßte. Von diesem Haus ist uns eine Ansicht aus einem Baugesuch aus dem Jahre 1869 überliefert. In diesem Jahr ließ L. Hangleiter einen Zwerchbau im Dach einrichten.

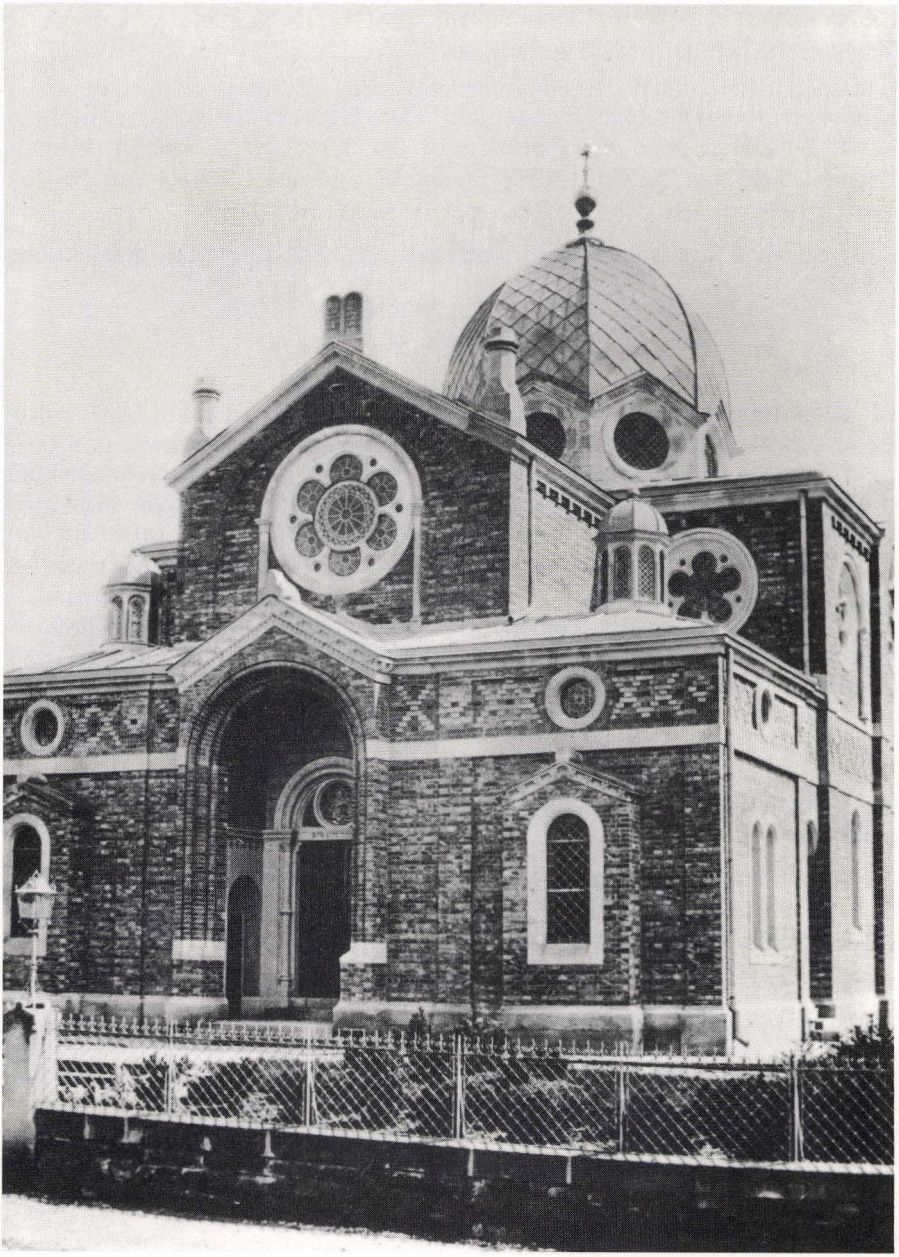
Eine räumliche Erweiterung und eine bessere Lage in der Stadt konnte man sich vom zweiten Betsaal erhoffen, den man 1872 von Schreinermeister W. F. Bogner in der heutigen Pfarrstraße 33, damals noch Schloßstraße, mietete. Der eigens hierfür erbaute Saal im Erd- und ersten Obergeschoß bot unten 55 Sitze für Männer und 45 für Frauen. Auf der Galerie nahmen die Jugendlichen und der Chor Platz. Man war über den neuen, schönen Raum begeistert und mühte sich auch in der Folgezeit um dessen würdige Ausgestaltung. Der Original-Bauplan des Betraumes ist erhalten.

Sechs Jahre nach dem Erwerb des Betraumes in der Pfarrstraße mühte sich die israelitische Gemeinde ernsthaft um den Bau einer Synagoge. 1878 erwarb man von Weinhändler K. Endriß den dazu notwendigen Bauplatz in der Freihofstraße. Ein Jahr später hatte Oberbaurat Dr. von Leins aus Stuttgart die Pläne gefertigt, die gutgeheißen wurden. Noch im selben Jahr erfolgte der Baubeschluß. Die Bauausführung hatte Architekt Fr. Elsäßer aus Stuttgart. Göppinger Firmen waren in Submissionen am Bau selbst beteiligt. Am 1. 3. 1880 erfolgten der erste Spatenstich, am 23. 4. 1880 die Grundsteinlegung. Die Einweihung der Göppinger Synagoge wurde am 16. 9. 1881 gefeiert. Um 16.30 Uhr zog man vom alten Betsaal zur Synagoge; vor dieser wurde an das älteste Mitglied des Kirchenvorsteheramts der Schlüssel übergeben. Sodann zog man in die Synagoge. Rabbiner Herz hielt die Festpredigt und den Abendgottesdienst.

Der folgende Tag, am 17. 9. 1881, begann um 7.30 Uhr mit einem Gottesdienst mit Gesang und Predigt. Um 17.30 Uhr nahm im »Dettelbacher« das Festbankett mit Musik seinen Anfang, bei dem etwa 100 Personen, davon ein Fünftel Christen, beteiligt waren. Während eines Festessens brachte man Toaste auf den König und die Oberkirchenbehörde sowie auf die stolze israelitische Gemeinde aus. Rechtsanwalt Kleinknecht forderte bei seinem Trinkspruch etwa die Nichtjuden auf, mit ihm auf die Eintracht der Stadt anzustoßen.

Da heute keine Innenaufnahme der Synagoge vorliegt, sei ein Zitat aus dem Göppinger Wochenblatt Nr. 144 vom 17. 9. 1881 wiedergegeben: »In der neuen Straße, dem schönsten Teil der Stadt, und mitten zwischen den Kirchen der beiden christlichen Konfessionen gelegen, erhebt sich seit einiger Zeit ein Bau, dessen Stil und himmelanstrebende Kuppel dem Beschauer schon von ferne anzeigen, daß es zu einem Gotteshaus bestimmt sei: es ist die neue Synagoge der israelitischen Gemeinde. Eine hübsche Terrasse führt von der neuen Straße zu dem reichgeschmückten Eingang hinauf, durch den man in ein geschmackvoll ausgestattetes Vestibül tritt, zu dessen beiden Seiten Treppen zu den Emporen führen. Gegen Süden ist ein Lehr-Zimmer zum Religionsunterricht, gegen Norden das Sitzungszimmer der Kirchenvorsteher eingerichtet. Über dem Haupteingang und an anderen passenden Stellen sind hebräische Inschriften angebracht. Die eigentliche Synagoge zeigt im unteren Raume mit ihren Sitzplätzen, den Emporen, der Orgel, große Ähnlichkeit mit einer christlichen Kirche, während der Altar, das Allerheiligste, die Sitze des Rabbiners, des Vorsängers, diejenigen der Kirchenvorsteher, die Leuchter usw., alles auf der Ostseite angebracht, den mosaischen Ritus andeuten. Die Malerei stimmt zu der ganzen Einrichtung und so bildet das Innere ein harmonisches Ganzes.«

Zur Ausstattung der Synagoge gehörten 11 Thorarollen, drei Garnituren Thoraschmuck in Silber (Krone, Taß und Deuter), mehrere Becher, Leuchter und Kannen sowie neun Thora-Vorhänge, zwei Kanzelbekleidungen, drei Schul-



Synagoge in Göppingen, erbaut 1881

chandecken und 24 Thora-Mäntelchen. Der Originalbauplan der Göppinger Synagoge ist ebenfalls noch vorhanden.

Nach dem Brand und der Beseitigung der Synagoge fanden sich die Göppinger Juden unter ihrem Rabbiner Dr. Luitpold Wallach bis 1939 noch in der Frühlingstraße 29 zum Gebet und Gottesdienst ein. Dieses Haus gehörte damals Henriette Sara Veit, der Gattin des Sigmund Veit, die am 11. 7. 1939 nach Belgien auswanderte.

Von diesem Haus ist aus der Erbauungszeit 1908 eine Bleistiftzeichnung erhalten.

Friedhof

Bei der Gründung der Israelitengemeinde Göppingen im Jahre 1867 wurde dieser das Miteigentumsrecht am Jebenhäuser Friedhof überlassen und gesichert. Seit sich in Göppingen die Stadtverwaltung im Jahre 1887 Gedanken um einen neuen Friedhof machte, war die israelitische Gemeinde deswegen dauernd mit ihr in Kontakt. 1901 schließlich sah die Stadt ein Rechteck von 48,15 Ar für den israelitischen Friedhof vor, den die Gemeinde 1902 zunächst kostenlos vorbehaltlich des städtischen Eigentumsrechts erhielt. Die israelitische Gemeinde kann den Platz nach Wunsch anlegen und ausschließlich als Begräbnisstätte nach Maßgabe der für die israelitische Glaubensgemeinschaft bestehenden Gesetze nutzen. Die Beaufsichtigung und Erhaltung wurde 1903 durch die Stadt übernommen; die Religions-Gemeinde bezahlte dafür. Bei der allgemeinen Einweihung des neuen Göppinger Friedhofs am 4. 5. 1903 waren beide Geistliche der christlichen Konfessionen und der Rabbiner zugegen. Um allen Schwierigkeiten und Grundstücksfragen aus dem Weg zu gehen, kaufte die israelitische Gemeinde 1907 das Gelände um 1000 Mark.

Als erste Jüdin wurde Therese Netter am 5. 8. 1904 in Göppingen bestattet. Bis 1912 zog man es noch vor, in Jebenhausen beerdigt zu werden. Seit diesem Jahr jedoch finden die Bestattungen generell in Göppingen statt.

Nach der Aufhebung der israelitischen Gemeinde im Jahre 1939 kaufte die Stadt einen Teil des Friedhofgeländes auf. Den Rest bot die jüdische Kultusvereinigung Württemberg 1943 der Stadt zusammen mit dem Jebenhäuser Friedhof an. Die Stadt Göppingen war nicht abgeneigt; aber ein Kaufvertrag kam nicht zustande. So gehören heute noch die israelitische Abteilung des Göppinger Friedhofs und der israelitische Friedhof in Jebenhausen als Eigentum der israelitischen Gemeinde in Stuttgart.

Vereine in Göppingen

Nach dem Vorbild von Jebenhausen gründete man in Göppingen ebenfalls



Israelitischer Friedhof Göppingen. Grabmal Dörzbacher

israelitische Vereine, um die Zusammengehörigkeit zu dokumentieren und um sich zu verschiedensten gemeinnützigen Zielen und Zwecken zusammenzuschließen.

Merkuria, gegründet 1868

Dies war ein Verein junger Kaufleute, bis 1880 interkonfessionell, der der geselligen und belehrenden Abendunterhaltung diente. Vorstände: L. A. Gutmann, Julius Reinganum, Samuel Fleischer, Harry Rothschild, Friedrich Raff, Eugen Ries und Dr. Albert Steiner.

Israelitischer Wohltätigkeitsverein, gegründet 1875

Dieser nahm sich der Aufgaben in allen Liebestätigkeiten bei Krankheits- und Sterbefällen an. Vorstände: Max Herz, Jesaia Straßburger, Carl Bodenheimer, Dr. A. Tänzer.

Israelitischer Lese- und Familienverein, gegründet 1876.

Er diente der Lektüre-Beschaffung und schloß sich 1880 der »Merkuria« an.

Israelitischer Frauenverein, gegründet 1881

Dieser Verein beteiligte sich an der Einrichtung der Synagoge und des Friedhofs; er trat für arme und leidende Frauen aus der Gemeinde und ausnahmsweise auch aus Württemberg ein. Vorstände: Babette Herz, Dorothea Frankfurter, Emilie Fleischer, Mathilde Steiner.

Israelitischer Jungfrauenverein, gegründet 1895

Mit ihm wurde unverheirateten Israelitinnen in Erziehung, Ausbildung, Ernährung und Verheiratung geholfen. Vorstände: Fanny Gutmann, Thekla Bergmann, Julie Simon.

Israelitischer Männerverein, gegründet 1901

Dieser Verein finanzierte und vergab Hilfsmittel an Arme und ausbildungssuchende Kinder armer Leute; er gewährte auch außerordentliche Unterstützung für minderbemittelte Familien sowie zinslose wie zinsbare Darlehen. Vorstände: Jesaia Straßburger, Max Steiner, Dr. A. Tänzer.

Ortsgruppe des »Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens«, gegründet 1905

Hier wurde versucht, ideologische und praktische Angriffe auf Juden und das Judentum allgemein abzuwehren. Man förderte den konfessionellen Frieden, diente dem Deutschtum und ehrte das Vaterland. Vorstände: Max Steiner, Max Ottenheimer.

Israelitischer Jugendverein, gegründet 1920

Dieser Verein hatte Wissen über das Judentum zu vermitteln und zu vertiefen; er hob die Allgemeinbildung und suchte auch die körperliche Entwickung zu fördern. Vorstand: Siegfried Rohrbacher.

Israelitische Wohlfahrtszentrale, gegründet 1921

Hiermit wurde eine einheitliche Zentrale des gesamten Armenwesens, in der alle bisher genannten Vereine vertreten waren, geschaffen, Vorstand: Dr. A. Tänzer.

Ortsgruppe des »Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten«, gegründet 1921

Diese Gruppe diente der Festigung des Bewußtseins jüdischer Vaterlandsverteidigung; man suchte sich gegen die Verhetzung aus verschiedensten Lagern zu schützen. Vorstände: Salo Krämer, Dr. Albert Salinger, Dr. Albert Steiner.

Rabbiner Dr. Aaron Tänzer (1871–1937)

Person und Leben von Dr. Aaron Tänzer sollen hier beispielhaft vorgestellt werden, weil sich in ihnen auch für uns heute das positive Bild der damaligen jüdischen Gemeinde von Göppingen und ihrer Mitglieder widerspiegelt. Sie demonstrieren uns, wie stark und mit welcher Selbstverständlichkeit die Mitglieder der jüdischen Gemeinde in die Gesamtgemeinde von Göppingen integriert waren.

Aaron Tänzer wurde am 30. 1. 1871 in Preßburg/Ungarn als Sohn eines Rabbiners geboren. Schon mit zwei Jahren erwies er sich als ein sogenanntes Wunderkind, da er bereits zu dieser Zeit lesen und schreiben konnte. Nach dem Besuch der Volks- und Mittelschule in Preßburg studierte Aaron Tänzer an der Königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin von 1892 bis 1894 Philosophie, Deutsch und Geschichte. Er war dort unter anderem Schüler des damals bedeutenden Goetheforschers Dr. E. Schmidt. Im Jahre 1895 promovierte Aaron Tänzer in Berlin über die Religionsphilosophie Josef Albo's nach seinem Werk »Ikkarim«. Ein Jahr später wurde er als Rabbiner für Tirol und Vorarlberg in Hohenems eingestellt. Zugleich heiratete er Leonore Rosa Handler; aus dieser Ehe erwuchsen ihm fünf Kinder. Als im Jahre 1905 das gesetzmäßige Rabbinat für Südtirol in Meran geschaffen worden war, erhielt Aaron Tänzer dieses Amt. Mit Wirkung vom 1. September 1907 jedoch war Dr. Aaron Tänzer Rabbiner in Göppingen geworden.

Als solchem unterlag ihm die Seelsorge in der jüdischen Gemeinde von Göppingen sowie die Anstaltsbetreuung jüdischer Mitbürger im Christophsbad. Daneben wirkte er initiativ, beratend und leitend in den verschiedenen israelitischen Vereinen: der Merkuria, dem israelischen Wohltätigkeitsverein, dem

israelitischen Jugend-, Männer- und Frauenverein, der Ortsgruppe des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten sowie der israelitischen Wohlfahrtszentrale. Noch im Jahre 1911 war er der Gründer und Organisator der ersten Volksbücherei in Göppingen. Im Jahre 1912 war seine erste Frau gestorben; Aaron Tänzer heiratete 1913 Berta Strauss in zweiter Ehe, aus der die Kinder Erwin und Ilse stammen, von denen heute nur noch Erwin Tänzer lebt. Neben all diesen Tätigkeiten versäumte es Aaron Tänzer nicht, sich in vielen Publikationen, wo immer er auch war, mit wissenschaftlichen Arbeiten geschichtlicher, religionsgeschichtlicher und philosophischer Art auseinanderzusetzen.

Nach dem Ausbruch des 1. Weltkrieges erwies sich Aaron Tänzer in all seinen Äußerungen als großer Patriot, als Kämpfer für seine deutsche Heimat. Sofort bewarb er sich am 1. 8. 1914 um den Felddienst, was ihm am 4. 9. 1914 zunächst abschlägig beschieden wurde, weil eine Rabbinatstätigkeit bei den an verschiedensten Orten in allen Truppen stationierten Juden nicht durchführbar und sinnvoll erschien. So wirkte er in Göppingen verstärkt für die Soldaten in Gottesdiensten, Sammlungen und im Versorgungsdienst durchfahrender Soldaten am Göppinger Bahnhof. Er engagierte sich für die Jugendbildung und war selbst als Lehrer für Deutsch, Geschichte und Bürgerkunde an der Mädchenrealschule tätig. Am 6. 8. 1915 schließlich wurde Aaron Tänzer als Feldrabbiner einberufen. In rabbinischen Angelegenheiten wurde er bis 1919 in Göppingen durch den Rabbiner Dr. Schlesinger aus Buchau und in Schul- und Gemeindeangelegenheiten durch den Vorsänger und Lehrer Karl Bodenheimer (1888–1925) vertreten.

Über Breslau, Krakau kam Aaron Tänzer als Feldrabbiner in das russisch-polnische Gebiet von Cholm und nach Brest-Litowsk. In der gerade durch die Russen vollkommen zerstörten Stadt fand er sein Tätigkeitsfeld in den Lazaretten, im Abhalten von Gottesdiensten und der Organisation der Lebensmittelversorgung, insbesondere der von ihm ins Leben gerufenen Volksküchen. Bis Anfang 1919 war Aaron Tänzer Armee-Rabbiner in der Bugarmee, später der Heeresgruppe Linsingen-Eichhorn-Kiew. Er erhielt fünf Kriegs-Auszeichnungen, darunter im Jahre 1916 das Eiserne Kreuz II. Klasse, das Ritterkreuz I. Klasse des württembergischen Friedrichsordens und im Jahre 1918 das Hamburgische Hanseatenkreuz sowie das Schwarze Verwundeten-Abzeichen.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat hielt Aaron Tänzer eine eindrückliche Begrüßungsfeier für die Kriegsteilnehmer am 2. 2. 1919 in der Göppinger Synagoge, in der er einmal den Soldaten den Dank für ihre Pflichttreue und Aufopferung zum Ausdruck brachte, zum anderen aber auch schon Sorge wegen des staatlich-politischen Umbruchs äußerte. Im ersten Weltkrieg waren aus der israelitischen Gemeinde Göppingen gefallen:

Milton Hirsch	1914
Salo Brauer	1914

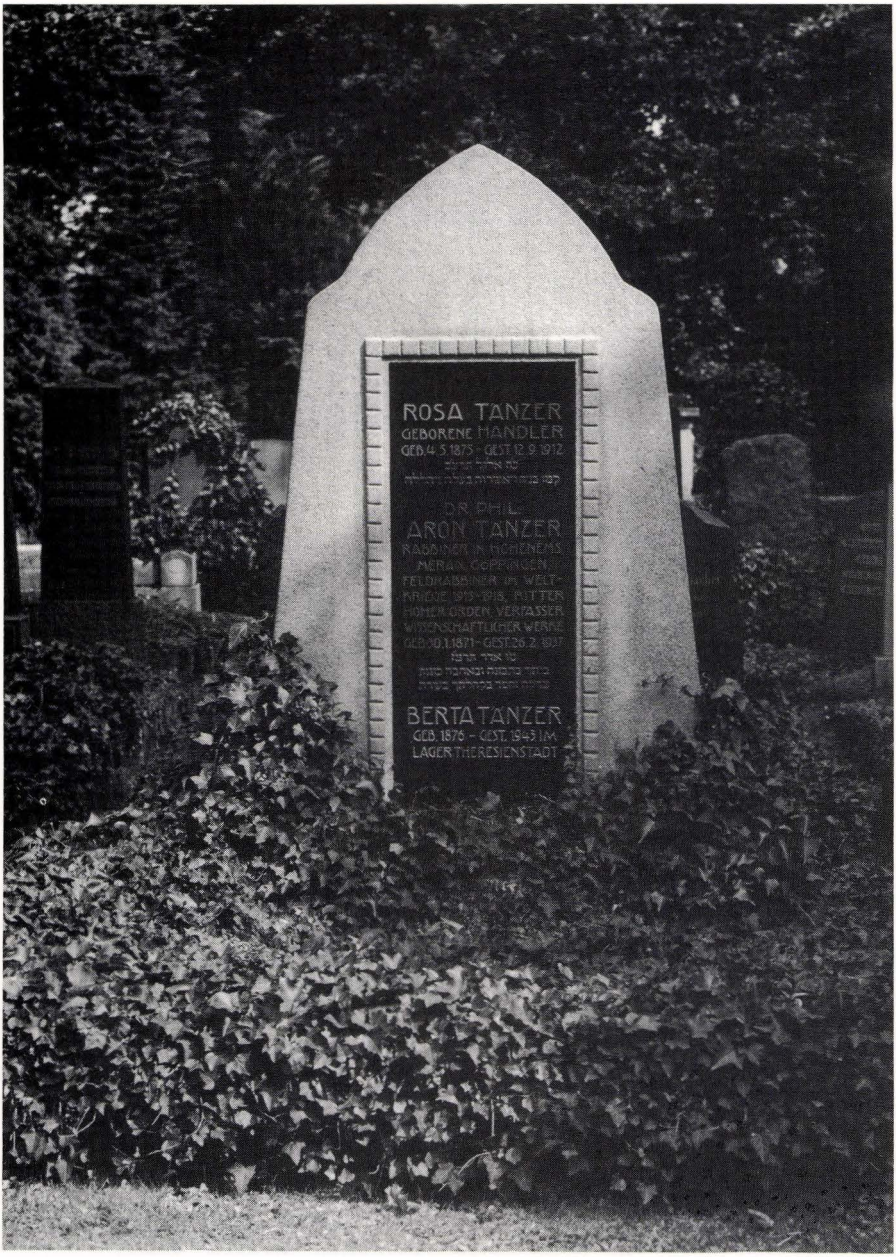
Max Netter	1916
Eugen Rothschild	1916
Arthur Sinn	1918
Albert Netter	1918

Nach dem 1. Weltkrieg entfaltete Rabbiner Dr. Aaron Tänzer erneut eine Vielfalt von Tätigkeiten für das Allgemeinwohl der Stadt Göppingen. Nach der Gründung des Volksbildungsvereins im Jahre 1919 war er für diesen und dessen Nachfolger seit 1921 bzw. 1925, den Verein für Kunst und Wissenschaft, vor allem in geschichtlichen und germanistischen Bereichen tätig. Unter der Vielfalt seiner faszinierenden Veranstaltungen bis zum Jahre 1927 ragen die beiden »Faust«-Zyklen heraus, die er jeweils 1919 bis 1921 und 1925/26 gehalten hatte. War schon die Eröffnung einer öffentlichen Bücherei das Werk im Jahre 1911 gewesen, so mühte er sich 1922 und 1925 um die Wiedereröffnung der Städtischen Bibliothek, die er bis 1931 ehrenamtlich leitete. Am 19. 2. 1931 wurde er dafür vom Gemeinderat in Dankbarkeit für seinen vorbildlichen Eifer und seine Selbstlosigkeit geehrt.

Auch im Veteranen- und Militärverein »Kampfgenossenschaft« war Dr. Tänzer nach dem Weltkrieg aktiv geworden. An dessen 50. Jahresfeier 1921 hielt er die Festrede und verfaßte die Festschrift. Am 21. 7. 1921 war er zum Ehrenmitglied dieses Vereins ernannt worden. Selbst der Gemeinderat berief Dr. Tänzer in zwei Ausschüsse: in den Bibliotheksausschuß von 1926 bis 1929 und in den Fürsorgeausschuß von 1926 bis 1932. In seiner sozialen Tätigkeit hatte sich Dr. Tänzer noch im Oktober 1931 für die Winternothilfe engagiert.

Aber er erlebte auch bewußt den Anfang jüdischen Boykotts, die ersten Auswanderungen, die Auflösungen jüdischer Vereine – etwa des israelitischen Männer- und Frauenvereins im Jahre 1926, den Anfang des Hitler-Regimes 1933 sowie die Nürnberger Rassegesetze von 1935 mit. Das Verhältnis zwischen Juden und Christen, von Dr. Aaron Tänzer verschiedentlich hochgepriesen und immer angestrebt, begann auseinanderzuklaffen. Die Auswanderung im großen Stile setzte sich in Gang. Man wagte es nicht mehr, sich offen mit jüdischen Freunden und Familien zu zeigen. Am 26. 2. 1937 stirbt Rabbiner Dr. Aaron Tänzer; todgeschwiegen, ohne jede Würdigung in der Öffentlichkeit. Auf seinem letzten Weg begleitete ihn, den einst so geschätzten, gelehrten und verehrten Göppinger Mitbürger, nur ein einziger christlicher Mann unserer Stadt.

Die hier sehr kargen biographischen Notizen zum Leben und Werk von Dr. Aaron Tänzer sollen nun durch einige persönliche Sätze von Frau Dipl. Phys. Gertrud Erhardt, geb. Eisele, aus München, ergänzt werden, die am 5. 4. 1981 auf Bitten des Stadtarchivs schriftlich niedergelegt wurden: »Beim Ausbruch des 1. Weltkrieges mußte eine Reihe unserer Lehrer an der Mädchenrealschule in Göppingen ins Feld rücken. Diese Lücke konnte oft nur notdürftig geschlossen



Israelitischer Friedhof Göppingen. Grabmal Tänzer

werden. Beim Übertritt in die neunte Klasse fehlte so unser Lehrer für Deutsch, Geschichte und Kunstgeschichte.

Hier sprang nun Rabbiner Dr. Tänzer ein. Wir alle waren vom ersten Tag seiner Lehrtätigkeit an hell begeistert über diesen vorzüglichen Lehrer. Sein freundliches Wesen, sein fesselnder Unterricht ließen die Stunden nur zu schnell verfliegen. Unvergeßlich ist mir Schillers »Glocke«, die er uns so eindrucksvoll nahebrachte. Und dann Geroks »Palmblätter« – kein evangelischer Geistlicher hätte sie uns besser nahebringen können. Wir spürten Dr. Tänzers tiefe Frömmigkeit und seine alle Schranken überwindende Toleranz. Er war in Göppingen allseits, auch von seinen evangelischen Geistlichen-Kollegen, hochgeschätzt und hochgeachtet. Aus seiner vaterländischen Gesinnung heraus gab er uns statt Kunstgeschichte »Bürgerkunde« in einer so fesselnden Weise, daß wir auch hier mit offenen Augen und Ohren zuhörten. Seine wahre Vaterlandsliebe – kein Nationalismus – kam immer wieder zum Ausdruck wie bei kaum einem anderen unserer Lehrer. Wir spürten seine restlose Opferbereitschaft, die uns tief beeindruckte.

Als Dr. Tänzer dann nach den großen Ferien im Jahr 1915 als Feldrabbiner an die Front kam, war für ihn als wahren Patrioten die Freude groß; aber wir verloren einen geliebten und unvergeßlichen Lehrer.«

Die wichtigsten Veröffentlichungen von Dr. Aaron Tänzer sind:

Die Religionsphilosophie Josef Albo's nach seinem Werke »Ikkarim«, systematisch dargestellt und erläutert. Frankfurt 1896.

Judentum und Entwicklungslehre. Berlin 1903.

Die Geschichte der Juden in Hohenems und im übrigen Vorarlberg. Meran 1905.

Die Mischehe in Religion, Geschichte und Statistik der Juden. Berlin 1913.

Brest – Litowsk. Ein Wahrzeichen russischer Kultur im Weltkriege. Berlin 1917.

Die Geschichte der Juden in Brest – Litowsk. Berlin 1918.

Die Geschichte des Veteranen- und Militärvereins »Kampfgenossenschaft« in Göppingen 1871–1921. Göppingen 1921.

Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen. Berlin / Stuttgart / Leipzig 1927.

Gedenkschrift zur Erinnerung an die Brüder Jesaias Straßburger s. A. (1906–1915 Rabbiner in Ulm) und Dr. Ferdinand Straßburger s. A. (1916–1927 Rabbiner in Ulm). Ulm 1928.

Die polnische Jüdin. Schauspiel in drei Aufzügen. Masch. Manuskript 1936.

Das Mit- und Nebeneinander in Jebenhausen und Göppingen

Der Überblick über das jüdische Gemeindeleben in Jebenhausen und in

Göppingen bis in die Mitte der 20er Jahre unseres Jahrhunderts und die kurze Biographie des Rabbiners Dr. Aaron Tänzer haben schon deutlich genug dartun können, daß die Angehörigen beider christlicher Konfessionen und die jüdischen Mitbürger ein reges Miteinander im täglichen Leben praktizierten. Dies wurde auch durch einzelne Befragungen deutlich, deren Ergebnis kurz wiedergegeben werden soll.

Da gab es das Miteinander der Konfessionen selbst und dessen Präsenz bei vielen Gelegenheiten, etwa dem Geschenk der Synagogenausrüstung von Jebenhausen an die dortige evangelische Kirche im Jahre 1900, die Anwesenheit des Rabbiners Herz bei der Grundsteinlegung der katholischen St. Marienkirche im Jahre 1867 oder die Anwesenheit und Funktionsausübung der drei geistlichen Repräsentanten bei der Einweihung des neuen Göppinger Friedhofs im Jahre 1903. Das persönliche gute Verhältnis von Rabbiner Dr. A. Tänzer zu den beiden Stadtpfarrern ist genügend bekannt gewesen.

Die Menschen untereinander pflegten ein reges Miteinander vor allem im Vereinsleben, im Geschäftsbereich, im Verkehr mit Ärzten und Rechtsanwälten. Man besuchte dieselbe Schule und hatte demnach auch mehr oder weniger herzliche und intensive Kontakte freundschaftlicher oder familiärer Art. Nachbarschaftliche Kontakte waren selbstverständlich. Heiraten blieben zwar spärlich, wurden aber praktiziert.

Das Miteinander wurde aber bald ein Nebeneinander, wenn es den Religionsunterricht, den Gottesdienst in der Synagoge und die religiösen Feiern in den jüdischen Familien betraf. Ist dies aus der grundverschiedenen Religiosität heraus und aus der persönlichen Achtung der je Einzelnen voreinander erklär- und verstehbar, so ist es heute nur sehr schwer nachvollziehbar, wie aus dem oben skizzierten Miteinander sicherlich seit dem Jahre 1933 und dann vor allem seit 1935 ein Auseinander und ein gegenseitiges Vergessen und Imstichlassen geworden ist.

Es ist nur zu erahnen in der Ideologie und dem Machtanspruch Adolf Hitlers und des Nationalsozialismus sowie in der Angst der Bevölkerung, die sehr wohl schon früh erspürte, mit welcher Gewalt der Nationalsozialismus alles kleinhielt und rigoros bekämpfte, was seiner Ideologie und seinem Machtstreben zuwiderlief.

Das Dritte Reich und die Juden in Göppingen

Daß Adolf Hitler in seinem Buche »Mein Kampf« schon seine Thesen bezüglich seines Judenhasses niedergelegt hatte und bereit war, diese auch in der politischen Praxis bis zum Ende anzuwenden und zu befolgen, konnte man um 1930 in der äußersten Konsequenz wohl kaum erahnen. Seit dem Jahre 1930 aber fehlte es in der Göppinger Presse nicht mehr an Artikeln, die auf diese Frage vor allem im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise hinweisen. So wurde Ende

Mai die jüdische Mentalität als der große Feind in der Wirtschaftsmisere angeprangert. Ende Juni 1930 warnte ein Landtagsabgeordneter der Deutschen Demokratischen Partei bewußt vor dem Antisemitismus der NSDAP.

Im August desselben Jahres wurde dafür um Sympathie geworben, die »lästige jüdische Rasse« auszuweisen, um eine Million Arbeitsplätze zu erhalten. Schließlich stellte im Oktober 1930 der SA-Gauführer von Jaron fest, daß der Yang-Plan und die »Verseuchung durch die Juden« das wirtschaftliche Elend gebracht hätten. Im selben Monat werden die Mitglieder des Albvereins durch die NSDAP aufgefordert, aus ihrem Verein auszutreten, da ihre Blätter von einer jüdischen Firma und Familie gedruckt würden. Auch im Januar 1931 konnte sich ein Berliner Redner in Göppingen gegen die Juden auslassen; im Februar 1931 wird schon die Feststellung getroffen, daß ein Jude kein deutscher Staatsbürger sein könne.

All dies wurde in Göppingen schon gesagt, gedruckt, gelesen und gehört, bevor Adolf Hitler am 30. 1. 1933 Reichskanzler geworden war, bevor am 5. 3. 1933 in Deutschland die NSDAP bei den Reichstagswahlen zusammen mit den Deutschnationalen die Mehrheit erhielt, bevor in Göppingen am 28. 3. 1933 der Gemeinderat aufgelöst wurde und Landrat Feurer als Staatskommissar für die Stadt amtete. Es war dies möglich, bevor im Sommer 1933 der Göppinger Gemeinderat ganz von den Mitgliedern der NSDAP beherrscht war und im Herbst schließlich Dr. Erich Pack durch das Staatsministerium zum Oberbürgermeister der Stadt Göppingen ernannt wurde.

Nach diesen allgemeinen und lokalen politischen Gegebenheiten stand der Judenpolitik des Dritten Reiches Ende 1934 in Göppingen nichts mehr im Wege, die Zug um Zug vom Regime des Nationalsozialismus durchgeführt und angewendet wurde. Dies begann am 1. 4. 1933 durch den Boykott jüdischer Geschäfte, organisiert durch Julius Streicher, den Leiter des Zentralkomitees zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykotthetze. Im Jahre 1934 schon müssen Juden, die das Land verlassen, ein Viertel ihres Vermögens als Reichsfluchtsteuer zurücklassen. Im Reichsbürgergesetz aus dem Jahre 1935 ist festgelegt, daß nur ein Staatsangehöriger deutschen und artverwandten Blutes Reichsbürger sein könne. Deutsch und Nichtarisch werden am 12. 9. 1935 durch die Nürnberger Rassegesetze brutal abgegrenzt und mit dem Eheverbot belegt. 1936 müssen Städte und Gemeinden ihre Straßen, die nach Juden oder Halbjuden benannt sind, umbenennen. Am 14. 6. 1938 werden dieselben Institutionen gezwungen, Listen bestehender jüdischer Geschäfte anzulegen. In der sogenannten Reichskristallnacht vom 9./10. November 1938 wurden Synagogen verbrannt und zerstört, jüdische Geschäfte geplündert und geschädigt sowie erste Juden deportiert.

Nachdem seit dem Reichsbürgergesetz und den Rassegesetzen aus dem Jahre 1935 die jüdischen Mitbürger Zug um Zug in vielen Bereichen der Öffentlichkeit

diffamiert worden waren, wird Ende November 1938 verfügt, daß jüdische Rechtsanwälte nicht mehr bei Gericht zugelassen sind und daß sich Juden nicht mehr im Einzelhandel, im Versandgeschäft und im Handwerk als Selbständige betätigen dürfen. Am 1. 1. 1939 waren die Juden gezwungen, sich einen zusätzlichen jüdischen Vornamen zuzulegen, falls sie einen solchen nicht schon hatten. Seit dem 30. 4. 1939 war man bestrebt, die Juden in eigenen, für sie bestimmten Häusern unterzubringen. Im selben Jahr wurden sie gezwungen, eine Sühneabgabe im Zusammenhang mit der Reichskristallnacht zu leisten. Bei den Auswanderungen konnten Umzugsgüter nur noch mitgenommen werden, wenn man deren Wert in bar bezahlte. Außerdem erdachte man sich im Juli 1939 die Zusammenfassung aller Juden in der Reichsvereinigung der Juden, die vor allem den Zweck hatte, die Juden zur Auswanderung zu bewegen.

Schließlich regelte man 1940, wie zurückgelassene Vermögenswerte evakuierter Juden erfaßt, verwaltet und verwendet werden sollten. Ende Juni 1941 begannen letztendlich die Massendeportationen und Massenvernichtungen der Juden. Eine Polizeiverordnung vom 1. 9. 1941 zwang die Juden, einen Stern auf der Brust zu tragen. Im Herbst 1941 wurde die Auswanderung verboten und schließlich wurde am 25. 11. 1941 den evakuierten Juden die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt.

Das Jahr 1933

Der Boykott jüdischer Geschäfte am 1. 4. 1933 kündigte sich im Göppinger Gemeinderat indirekt an, als die NSDAP am 16. März beantragte, beim Einkauf von Waren für städtische Ämter in Zukunft Warenhäuser, Aktiengesellschaften und Konsumvereine als Bezugsquellen auszuschließen. Über diesen Antrag wurde nicht entschieden. Der reichsweit geplante und durchgeführte Geschäftsboykott wurde am 29. 3. auf Samstag, den 1. 4. um 10 Uhr angekündigt. Am 1. April fand als Auftakt dazu auf dem Schillerplatz eine Kundgebung statt, auf der die Juden als Feinde der Freiheit, als Unglück für Deutschland gebrandmarkt wurden. Daher sollte kein Deutscher bei Juden einkaufen; er sollte nicht zu jüdischen Rechtsanwälten und Ärzten gehen. Vor den jüdischen Geschäften wurden bewaffnete Angehörige der SA und des Stahlhelm postiert. Jedes Geschäft jüdischen Besitzes wurde durch ein schwarzes Plakat mit einem gelben Punkt gekennzeichnet. Metzgermeister Oppenheimer scheint sich als einziger jüdischer Geschäftsmann bei diesem Boykott profiliert zu haben, denn er wurde noch am selben Tag wegen Verächtlichmachung der SA verhaftet. Ende April wurde das Schuhhaus Gold aufgrund polizeilicher Anweisung geschlossen, weil man den Besitzer als Ramschhändler bezichtigte, dessen Vorgehen die Einzelhändler schädige und unlauteren Wettbewerb bedeute. Am 6. 5. wurden in einem Presseartikel die Frauen als Verräter am nationalen Aufbauwerk bezeichnet, die in einem Warenhaus oder in einem Einheitswaren-

geschäft – damals vor allem in jüdischer Hand – einkaufen würden. Der Kampfbund des gewerblichen Mittelstands im Kreis Göppingen wandte sich am 10. 6. gegen die Juden als »Parasiten am deutschen Wirtschaftskörper«. Sie werden gewarnt, in Zukunft nicht mehr hiesigen Geschäftsleuten zu raten, dem Kampfbund nicht beizutreten. Die Göppinger Pressestelle der NSDAP glaubte, sich am 24. 7. voll hinter Adolf Hitler stellen zu müssen, indem sie mit Berufung auf Hitlers »Mein Kampf«, Band 1, Seite 329ff ausführen ließ »Wir vertrauen unserer Staatsführung, die die Judenfrage sicherlich würdig und sachlich zu lösen versteht.«

Anfang Juli war die Affäre Neuburger am 1. und 7. durch die Göppinger Presse gegangen. Dabei wurde dem jüdischen Fabrikanten vorgeworfen, er habe ein 14jähriges Mädchen mißbraucht. Dieses hatte, um die Stelle nicht zu verlieren, zuhause nichts erzählt. Der Vater erfuhr aber doch über Umwegen davon und forderte von Neuburger 400 Reichsmark. Das Gericht verhandelte über den von Neuburger daraufhin vorgebrachten Tatbestand der Erpressung. Er wurde freigesprochen, da der Vater des Mädchens keinen Strafantrag gegen ihn gestellt hatte. Eine Woche später wartete eine Menschenmenge Neuburger vor seinem Hause in der Jebenhauser Straße ab, zerrte ihn aus dem Auto und schleifte ihn durch die Straßen der Stadt. Die Polizei mußte ihn schützen. Als Rechtfertigung dieser Tat erinnerte man an die Schlacht beim »Walfischkeller« und die damalige Verletzung mehrerer Nationalsozialisten. Private Aufzeichnungen beschreiben dieses Ereignis in der ganzen Brutalität, die aus den Zeitungsberichten nicht ersichtlich wird.

Schließlich war Julius Streicher, der Leiter des Zentralkomitees zur Abwehr der jüdischen Greuel- und Boykotthetze, im Herbst selbst im »Stadtgartensaal« und hielt eine Hetzrede gegen die Juden. Die Zeitung vom 26. 10. konnte schreiben und feststellen, daß es Julius Streicher als begrüßenswert gehalten hatte, daß das Thema »Juden« auch einmal in Göppingen »in aller Deutlichkeit zur Sprache gekommen sei«.

Die Jahre 1934 und 1935

Ebenfalls im »Stadtgartensaal« sprach im April 1934 der damals bekannte und berüchtigte Pfarrer Münchmeyer. Seine in der Presse vom 18. 4. wiedergegebenen Gedanken gipfelten in dem Satz: »Im Jahre 1932 war Schleicher Kanzler, der über Margarine ausrutschte, trotzdem er vom Weltjudentum dazu ausersehen war, den Nationalsozialismus zu zertrümmern«. Der Landesverbandstag der Konditoren hatte in seinem Programm als ideologischen Höhepunkt einen Vortrag über das »Handwerk als Träger deutscher Volkskultur« eingeplant. Die dort vorgetragenen Thesen entstammten vorwiegend dem Repertoire des 19. Jahrhunderts, wenn etwa vor allem in der Zeitung vom 25. 4. hervorgehoben wurde, daß es zu verhindern gelte, den »minderwertigen Zustrom rassischer Art

aus dem Osten« weiter zu dulden. Das Volk der Juden sei wegen anderen Glaubens und anderen Sitten verderblich. Es versuche sich heute auch verstärkt im Handwerk, das bisher noch »am reinsten arisch-rassisch« war. Mitte des Jahres war Göppingen auch einbezogen in die »Kampagnen gegen Miesmacher und Nörgler«. Hierbei wurden anscheinend die Juden nicht erwähnt. Dafür suchte dann am 6. 6. die Berichterstattung über die Pflichtmitgliederversammlung der Arbeitsgemeinschaft des Württembergischen Einzelhandels glaubhaft zu machen, daß endlich der Todesstoß die jüdischen Warenhäuser und Einzelhandelsgeschäfte zu ereilen habe.

Ein Einschreiten der Polizei wegen Gefährdung der »öffentlichen Moral und des sittlichen nationalen Empfindens« forderte man am 5. 1. 1935 als man das Warenhaus G. Lendt beschuldigte, Neujahrskarten mit verschiedenen Motiven wie etwa »Weib« oder »Suff« und anderes mehr ausgestellt zu haben. Am 9. 2. stand im Zusammenhang mit einem Vortrag über »Rassegedanke und bürgerliches Recht« zu lesen, daß das »deutsche Recht die arische Rasse im Sinne von Vitalrasse oder biologischer Rasse zu schützen und zu fördern« habe. Am 20. 2. wurde gar bekannt, daß die Polizei tags zuvor die Warenhäuser schließen mußte, da die Einzelhandelsgeschäfte leer waren. Damit habe »die Polizei das ihre aufklärend getan«. Auch vor der NS-Frauenschaft wurde über die rassenpolitische Aufgabe gesprochen. Gauredner Müller, so stand am 19. 3. zu lesen, beschwor dabei, Deutschland müsse zu einer »richtigen Auslese kommen und dürfe keine Rassenmischung mit Mongolen, Schwarzen und Juden dulden«.

Am 27. 7. wurde auch in der Presse gefordert, die öffentlichen Badeanstalten und die Gaststätten den Juden zu untersagen. Zwei Tage später registrierte man diesbezüglich eine schnelle Reaktion des Hallenbades; man forderte dazu auf, daß sich die Freibäder dem anschließen sollten und machte darauf aufmerksam, daß die entsprechenden Schilder »Juden sind hier unerwünscht« bei der Kreisleitung der NSDAP erhältlich seien. An diesem Tag und am 30. 7. warnte man die Bekleidungshäuser Heimann und Rosinberg, nicht noch einmal vor dem Beginn des Sommerschlußverkaufs für diesen mit Plakaten und Reklameschildern zu werben. Am 1. 8. schließlich erfährt man durch die Presse, daß an der sogenannten »Stürmer-Tafel« beim Bahnhof die Bilder der Mitbürger aushängen, die in jüdischen Geschäften eingekauft hätten. Zwei jüdische Warenhäuser prangerte man am 17. 8. an, weil in ihren Betriebsordnungen eine Körpervisitation bei Eintritt und beim Verlassen vorgeschrieben war. Dies wird als entwürdigend empfunden und hämisch als Möglichkeit ausgedeutet, dabei »erotischen Gefühlen nachgehen zu wollen« und zu können.

Die bekannten und gefürchteten Nürnberger Rassegesetze wurden zwar am 16. 9. und in der Folgezeit ausführlich im allgemeinen Teil der Göppinger Zeitung dargelegt, gewürdigt und interpretiert. Im lokalen Teil der Zeitung sucht man vergebens einen Hinweis dazu. Dagegen wurde dort breit über den Tod von fünf SA-Männern, über den Tod des Stadtbaumeisters Frey sowie über die Flie-

gerhorstgründung in Göppingen berichtet. In der Zeitung vom 18. 12. erfahren wir noch, daß in dem in Göppingen gezeigten Film »Petterson und Bendel« die Person Bendels als Angehöriger des jüdischen Volkes in seiner ganzen schmutzigen kommerziellen Art gezeigt würde.
Zum Jahresende hin übernahm nach einem Gemeinderatsprotokoll vom 13. 12. 1935 die israelitische Gemeinde von Frida Dettelbacher das Hotel »Dettelbacher« in Pacht. Seit Jahrzehnten sei dieses Hotel am Bahnhof in Betrieb. Es bestünde aus einem Wirtschafts- und Nebenzimmer im Erdgeschoß, einem großen und kleinen Saal im 1. OG und sechs Fremdenzimmern im 1. und 2. OG. Es würden hier 350 bis 400 Juden verkehren; ein weiteres jüdisches Lokal sei nicht vorhanden. Der Gemeinderat hat gegen den Wechsel in der Pacht nichts einzuwenden. Allerdings bestimmte er auf Vorschlag der Polizei eine eigene Be- und Kennzeichnung als »Jüdisches Gasthaus Dettelbacher«, um zu vermeiden, daß Arier oder Parteigenossen dieses jüdische Lokal besuchen.

Die Jahre 1936 bis 1938

Im Jahre 1936 wandte man sich am 2. 7. gegen Reklame-Postwurfsendungen eines jüdischen Geschäftes aus Stuttgart mit der Bemerkung, wenn die Bevölkerung dagegen sei, so habe die Post dies auch durchzusetzen. Im Zusammenhang mit der Frage deutscher Lehrlinge in jüdischen Geschäften stellte laut Meldung vom 3. 11. das hiesige Vormundschaftsgericht fest: »Die Beschäftigung deutscher Lehrlinge in jüdischen Betrieben ist mit dem Wollen des NS-Staates und mit den Interessen der deutschen Jugend unvereinbar«.
Am 3. 2. 1937 wurde darauf aufmerksam gemacht, daß jüdische Händler versuchten, unter dem Vorwand des Ausverkaufs wegen Auswanderung Stoffe an Haushalte zu verkaufen. Man fordert Schutz vor solchen Betrügern. Die im Monat Mai dieses Jahres stattfindende Ausstellung »Volk und Rasse« beschäftigte sich nur mit Erb- und Geisteskranken.
Mittlerweile waren schon mehrere jüdische Firmen an Arier verkauft; weitere diesbezügliche Verhandlungen waren im Gange. Dennoch schien für die Presse die Judenfrage in Göppingen nicht gelöst. Am 15. 5. registrierte man daher in auffälliger Art und Weise die Anwesenheit mehrerer jüdischer Viehhändler auf dem Göppinger Maimarkt. Mit Befriedigung wurde dann am 19. 5. 1937 berichtet, daß das Manufakturwarengeschäft Einstein und Guggenheim in der Grabenstraße in arischen Besitz übergegangen sei. Damit sei der Einfluß der Vorbesitzer sowohl personell wie finanziell ausgeschaltet. Von Oktober bis Dezember 1937 wird in auffälliger Weise im überregionalen Presseteil in vielen Artikeln der Jude als Millionenbetrüger, Devisenschieber, Erpresser und Wechselfälscher, als Sexualverbrecher, grausamer Menschenzerstückler und Mörder, als Eidbrüchiger und als Landplage geschildert. So wundert es schließlich doch fast noch ein wenig, daß die Stadt noch am 22. 12. 1937 mit Georg Lendt Grundstücke tauscht und dabei weniger wertvollen Grund mit Geld ausgleicht.

Das Jahr 1938 weist im allgemeinen Presseteil verstärkt auf das Judenproblem in Rumänien, Tschechoslowakei, Ecuador, Schweiz, USA, Österreich, Elsaß und vor allem in Polen und Ungarn hin. Am 12. 1. und 7. 2. wurde bekannt, daß die Bauern von Wangen und Heiningen nicht mehr bei jüdischen Viehhändlern einkaufen dürfen. Der Gemeinderat lehnte am 17. 2. den Kauf des Anwesens Hauptstraße 37/37a von David Fleischer ab. Am 22. 2. überträgt er eine Baudarlehensrestforderung auf das Haus Schumannstraße 36, das von der Familie Mändle an Dipl. Ing. E. Rung verkauft worden war, auf den Letztgenannten. Der Runderlaß des Reichsinnenministeriums vom 27. 7. 1938, die nach Juden und Mischlingen ersten Grades benannten Straßen umzubenennen, wurde in Göppingen durch den Gemeinderat am 6. 9. in der Weise befolgt, daß man die Heinestraße in »Straße A« umbenannte.

Der Mord am Gesandschaftssekretär von Rath, der die Reichskristallnacht hervorrief, wurde im Gemeinderatsprotokoll vom 17. 11. folgendermaßen registriert: »Zum ehrenden Gedenken des durch jüdischen Meuchelmord ums Leben gekommenen Gesandtschaftssekretärs Ernst von Rath erhob sich der Gemeinderat von seinen Plätzen«. Am 9. 12. bekundete derselbe Gemeinderat zwar ein deutliches Interesse an den Häusern und Anwesen jüdischer Bürger, wie etwa am Hotel Dettelbacher und den Häusern von Alfred Stern und Rosalie Dörzbacher, war jedoch noch nicht bereit, diese Anwesen aufzukaufen, obwohl man auch hier das Vorgehen, weit weniger als den geschätzten Einheitswert zu bezahlen, praktizierte. Dies war eine in Deutschland allgemein angewendete Art und Weise, um nach der Reichskristallnacht jüdischen Hausbesitz zu erwerben.

Die Reichskristallnacht in Göppingen

In ihrer politischen und praktischen Konsequenz war die Reichskristallnacht vom 9./10. November 1938, so benannt nach den kristallartigen Splittern der zerstörten Schaufenster in Berlin, die Antwort des NS-Regimes auf die Ermordung des deutschen Gesandschaftssekretärs Ernst von Rath in Paris durch den 17jährigen Juden Herschel Grynspan. Dieser hatte beschlossen, sich und seine Familie wegen der Ausweisung seiner Eltern und zweier Geschwister vom 29. 10. 1938 nach Polen zu rächen. Am 9. November starb Ernst von Rath an den Folgen des Attentats. An diesem Abend aber feierte man in allen Parteizentren des Landes den mißglückten Hilterputsch aus dem Jahre 1923. Aufgrund der sich mittlerweile eingespielten Organisation mußte es nicht allzu schwer gewesen sein, die Ermordung von Rath zum Anlaß für Ausschreitungen gegen jüdische Synagogen, Geschäfte und Personen zu nehmen. Die Göppinger Aktion muß nach Prozeßakten und Interviews etwa folgendermaßen abgelaufen sein: Vom Stabsführer der SA-Gruppe Südwest erhielt der SA-Brigadeführer in Ulm den Befehl, sämtliche Synagogen niederzubrennen. Dieser

verständigte die SA in Geislingen, die in Zivilkleidung den Auftrag in Göppingen realisieren mußte. Die Göppinger SA wurde von Stuttgart aus verständigt und darauf hingewiesen, daß ein SA-Führer besondere Anweisungen habe.

Die Feuermeldeanlage wurde ausgeschaltet; die Polizeistreifen zog man auf der Wache zusammen. Der Landrat wurde informiert, der dafür sorgen ließ, daß keine umliegenden Häuser in Brand geraten sollten, denn an ihn war von Stuttgart aus die Anweisung gekommen, nicht zu löschen. Mit Stroh und Benzin drang die Geislinger SA in die Göppinger Synagoge ein und legte den Brand, der das ganze Gebäude bis auf die Umfassungsmauern zerstörte. Danach fuhr diese Truppe mit ihrem Kübelwagen in die Stadt. Sie zerschlug die Schaufenster des Kaufhauses Georg Lendt und fuhr zum Hotel »Dettelbacher« weiter. Dort waren Türe und Gastzimmer bereits zerschlagen. Es folgte die Zerstörung der ebenerdig gelegenen Räume.

Nach der Brandlegung in der Synagoge erfolgte durch die örtliche Polizei der zweite Akt dieser Kristallnacht. Aus Stuttgart war der Befehl eingetroffen, alle männlichen Juden zwischen 16 und 65 Jahren sowie politisch aktive jüdische Frauen festzunehmen. Man vollzog diesen Befehl zwar ohne schwere Ausschreitungen; Gewaltanwendung ist jedoch belegt. Die Verhafteten wurden im Hotel »Dettelbacher« zusammengetrieben und von dort auf das Polizerevier und das Kreisamtsgebäude verteilt. Am anderen Tag erfolgte der Transport nach Dachau. Die meisten der Deportierten kamen nach etwa sechs Wochen, die als Ferienaufenthalt deklariert werden mußten, wieder zurück. Wieviele jedoch verhaftet, deportiert wurden, steht nicht fest.

Die Göppinger Presse berichtete am 10. November 1938 nur über die Gedächtnisfeier zum Gedenken an den Hitler-Putsch. Erst am 21. November wurde die Aktion der Reichskristallnacht als »spontaner Zorn des Volkes darüber, daß Juden, Freimaurer und Volksschädlinge Deutschland unterminieren wollen« gerechtfertigt. Zuerst wolle und solle man für sich und seine Kinder sorgen. Am 28. 11. stand dann die Version des Kreisleiters zu lesen: »Rächende Hände deutscher Menschen hätten die Synagogen verschwinden und anmaßende Schaufensterauslagen der Judengeschäfte wie beim Wunder von Jericho schwanken und bersten lassen«. Es sei keine Bereicherung geschehen. Wer jetzt das Judenproblem noch nicht erkannt habe, dem soll dies jetzt klar sein.

Es gelten nur die Hauptforderungen: keine Juden in unserer Heimatstadt, nie mehr eine Synagoge in Göppingen, keine Juden in deutschen Geschäften, keine Deutschen im Judendienst, keine gegenseitigen Untermieter, die vollkommene Trennung von Juden und Deutschen, keine Judenknechte mehr.

Den dritten Akt oder das Nachspiel zur Reichskristallnacht bildete die sogenannte finanzielle Bereinigung des Synagogenbrands. Die Juden erhielten keine Entschädigung, ja sie mußten für das ihnen angetane Unrecht mehrfach bezahlen: in Göppingen etwa zwei Telefongespräche mit der Technischen



Warenhaus Georg Lendt, Göppingen, Untere Marktstraße

Nothilfe Stuttgart, um die Niederlegung der Synagogen-Brandruinen zu beraten. Der Inhalt des Grundsteins, mehrere Münzen und ein Goldstück, gingen an die Reichsbank. Die Aufräumarbeiten beliefen sich auf insgesamt 3858,85 RM. Die jüdische Gemeinde mußte diesen Betrag bezahlen, der am 23. 12. 1938 schon an die Stadt überwiesen war. Eine weitere Folge der Kristallnacht war der verstärkte und mehr oder minder freiwillige Verkauf jüdischer Geschäfte und Häuser. Dieser Verkauf mußte und wurde auch zu zwei Dritteln des festgesetzten Einheitswertes getätigt werden. So kam noch 1938 das Kaufhaus Lendt in die Hände eines Parteigenossen. Weitere Beispiele wurden schon geschildert. Auch die Stadt machte dabei keine Ausnahmen. So erstand sie den Platz der Synagoge nicht zum veranlagten Einheitswert, sondern nach dem für die Zukunft geplanten Nutzwert als öffentliche Anlage.

Am 28. 4. 1939 beschloß der Gemeinderat, den Wunsch des Landrats zu respektieren, an diesem Platz ein Gebäude für das Rote Kreuz und den Luftschutz zu erstellen. Dazu aber kam es wegen des Krieges nicht mehr, so daß der Synagogenplatz heute nach wie vor eine öffentliche Anlage ist.

Die Zeit von 1939 bis 1943 in Göppingen

Für die Situation der Juden in Göppingen waren die Reichskristallnacht und die im Jahre 1941 und 1942 durchgeführten Vernichtungsdeportationen die einschneidensten, bittersten, ja tödlichen Situationen. Das Jahr 1939 bringt in der überregionalen Presse erneut sehr viele Artikel über Juden in Holland, Frankreich, Schweiz, Schweden, England, USA, Österreich, Ägypten, Belgien und besonders in Italien, Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei. Am 29. 3. beschloß der Gemeinderat, das Anwesen Dettelbacher für 52 000 RM statt 62 400 RM zu kaufen. Der Abbruchbeschluß erfolgte am 15. Mai. Am 16. Juni bestand das alte renommierte Hotel am Bahnhof nicht mehr. Zuvor hatte die Stadt noch eine Teilfläche des Göppinger israelitischen Friedhofs erworben und von Lotte Sara Sinn das Haus Gartenstraße 2 gekauft. Am 1. 12. ging das zweite jüdische Kaufhaus, die Firma Wohlwert-Staufia, an H. Degenkolb über. Die Stadt erwarb am 8. 12. 1939 noch das Anwesen und die Gebäude Rohrbacher in der Gartenstraße 31 / 31a / 31 b.

Eine Überschrift aus dem Jahre 1940 kennzeichnet in bitterer Ironie das mittlerweile gegen die Juden in die Wege Geleitete und das Geschehene: »Kampf gegen das satanische Judentum«. Offiziell geht es in Göppingen noch um Fragen, die uns heute erstaunen. So wollte die jüdische Mittelstelle in Stuttgart ein jüdisches Altersheim in der Schumannstraße 7 einrichten. Da dadurch mehrere Wohnungen freiwerden, ist der Gemeinderat am 6. 3. damit einverstanden. Am 25. 4. gelang der Stadt der Kauf des Anwesens Dörzbacher in der Geislinger-und Gartenstraße. Der Gedanke an ein jüdisches Altersheim schien sich im November 1940 wieder reduziert zu haben, da die Schumannstraße 7 der Stadt

angeboten wurde, die jetzt weder Mittel dazu aufwenden, noch Interesse zeigen wollte und konnte.

Im Jahre 1941, dem ersten der geplanten und organisierten Vernichtungsdeportationen, spricht man in Göppingen am 10. 3. nochmals über ein jüdisches Altersheim. Aus Schwäbisch Gmünd kam die Anfrage, ob die Juden in Göppingen in Baracken oder ähnlichen Unterkünften untergebracht seien. Man konnte darauf im April antworten, daß zwar in Göppingen noch 20 jüdische Familien mit ca. 60 Personen lebten, diese jedoch in ihren eigenen aber auch in »arischen« Häusern lebten. Es gäbe in Göppingen keine Bestrebungen, die Juden in Baracken oder Notunterkünften unterzubringen. Dies lag offenbar am Geldmangel und an dem alle Bereiche immer mehr beanspruchenden Krieg. So zeigte der Gemeinderat am 18. 12. 1941 auch keinerlei Interesse an mehreren Judenhäusern, die damals zum Verkauf anstanden.

Die NS-Frauenschaft beschäftigte sich am 2. 4. 1942 mit dem Problem der Heirat. Vererbungsfragen wurden natürlich noch dabei angesprochen. Dabei wurde vermerkt: »Daß der Jude jahrelang größten Schaden anrichtete, konnte in Lichtbildern wirksam veranschaulicht werden.« Der am 14. 5. in Göppingen eingeführte Ausweis für Bezug von Mangelwaren, hier für Fisch und Fischwaren, war für Polen und Juden tabu.

Zeitungs- und Protokollnotizen aus dem Jahre 1943 schließlich zeigen in seltsam hämischer Brutalität das Ende der jüdischen Frage auch in Göppingen an. So bot die jüdische Kultusvereinigung Württemberg der Stadt Göppingen nochmals wie 1939 die jüdischen Friedhöfe in Göppingen und Jebenhausen zum Kaufe an. Der Gemeinderat ist nicht abgeneigt; ein entsprechender Vertrag kam nicht zustande. Am 6. 5. erwarb die Stadt letztendlich doch noch das Anwesen Schumannstraße 7, das sie schon seit Jahren hätte erwerben können und in dem ursprünglich hätte ein Kindergarten untergebracht werden sollen. Als letzten Vermerk finden wir am 3. 9.1943 eine Zeitungsnotiz, in der über einen Fahnenaufmarsch berichtet wird. Ein Mann soll dabei nicht gegrüßt haben. Die Zeitung hatte dazu die Frage: »War dies ein restlicher Jude?

Umzug und Auswanderung 1933–1942

Eine chronologische Übersicht der Ereignisse mit den Juden in Göppingen hat schon eindrücklich genug erwiesen, daß die Lage in Göppingen – veranlaßt durch die Gesetzgebung des Nationalsozialismus und deren Befolgung in Fanatismus und Angst – nicht anders was als im ganzen deutschen Reich. Dem Auseinander von Juden und Christen folgte schließlich die Vernichtung der Juden. Dies wird nochmals deutlich, wenn nach einer amtlichen Statistik von insgesamt 412 erfaßten jüdischen Mitbürgern aus dem Jahre 1933 bis 1942 auf die Bewegungen durch Umzug und Auswanderung aufmerksam gemacht werden soll. Umzug und Auswanderung sind die noch möglichen Antworten der Juden

auf die politische Entwicklung gewesen. Sie geschahen bis 1939 noch vorwiegend freiwillig. Besonders die Auswanderung wurde seit diesem Jahr verstärkt durch die staatliche Hand in die Wege geleitet, forciert und teils mit Gewalt erreicht.

Als Umzug sei hier die Ortsveränderung innerhalb des deutschen Reiches verstanden, die die Juden freiwillig, aber aus den gegebenen Umständen heraus quasi gezwungenermaßen vorgenommen haben. Von den genannten 412 jüdischen Personen, 1933 erstmals registriert und bis 1942 erfaßt, zogen in derselben Zeit 85 Personen aus Göppingen weg. Dies hielt sich 1933 mit einer, 1935 mit zwei und 1936 mit fünf Personen noch in Grenzen. Im Jahre 1937 jedoch zogen 20 Personen um, davon allein 12 nach Stuttgart. Darunter waren Harry Rothschild, die Kaufmannsfamilien Dr. Rosenfelder und Meinfelder sowie die Frau und Töchter des Rabbiners Dr. Tänzer. Das Jahr 1938 brachte noch eine weitere Steigerung. Von insgesamt 38 Umziehenden wählten acht Personen Berlin und sieben erneut Stuttgart. Unter diesen Umziehenden befanden sich die Familie des Zahnarztes Dr. Salinger und die Familie des Arztes Dr. Krämer sowie die Familien von Milton Rohrbacher und Josef Ostertag. Immerhin noch 14 Personen zogen im Jahre 1939 um, darunter die Familien von Sigmund Kirchhauser, Viehhändler und von Moritz David Fleischer. Drei Personen zogen 1940, eine, nämlich Frida Dettelbacher, im Jahre 1941 und eine weitere Person ohne nähere Jahresangabe aus Göppingen innerhalb Deutschlands um.

Ein weit größeres Risiko, weil doch sehr stark dem Vermögensverlust, der Schikane, der persönlichen und beruflichen Unsicherheit ausgesetzt, bedeutete für die Juden die Auswanderung, wobei eindeutig die USA bevorzugt wurden. In der Häufigkeit der ausgesuchten Länder oder Kontinente folgen als Auswanderungsziele – soweit feststellbar – England, Belgien, das heutige Israel, die Schweiz, Südamerika, Italien, China, Frankreich, Kuba und Afrika.

Von den amtlich bekannten 412 Personen zwischen 1933 und 1942 machte im Jahre 1933 Dr. Max Block den Anfang und wanderte nach Frankreich aus. Im Jahre 1935 suchten vier Personen Schutz im Ausland, darunter die Familie W. Böhm, Inhaber der Firma Freudenberger und Co. Mode- und Wäschewaren. Ein Jahr später wanderten 14 Personen aus, unter denen sich die Familien Leopold Rosenthal, Kurzwarengroßhandlung und Hermann Freudenberger, Korsettfabrik, befanden. Die Zahl der Auswanderer stieg 1937 auf 29 an. Unter diesen waren etwa Erwin Tänzer, der Sohn des Rabbiners, die Kaufmannsfamilie Samuel Srodek, Dr. Hans Herrmann Rothschild sowie Angehörige der Familien Theodor und Julius Dörzbacher. Die zweithöchste Auswandererzahl hatte das Jahr 1938 zu verzeichnen. Insgesamt 66 Personen suchten im Ausland ein anderes, besseres Leben nach den diffamierenden Gesetzen zu führen, darunter auch Mutter und Sohn Wassermann, die Familie Karl Veit, die Rechtsanwaltsfamilie Dr. A. Steiner, die Familien Salomon Sommer, Moritz Rosenthal

sowie weitere Angehörige der Familie Rothschild. Unter den Auswanderern des Jahres 1938 befanden sich auch die restlichen Gebrüder Block sowie die Familie Ludwig Baum, die letzten Pächter des »Dettelbacher«. Das Jahr 1939 hatte schließlich den höchsten Stand der Auswanderungen zu verzeichnen. Es war nochmals 72 Personen gelungen, sich trotz der Gesetzesverschärfungen ins Ausland zu flüchten. Stellvertretend seien auch hier einige bekannte Namen angeführt: die Kaufmannsfamilie Julius Wassermann, der letzte Rabbiner von Göppingen Dr. Luitpold Wallach, Alfred Stern – Inhaber der Korsettfabrik Bergmann und Sohn –, die Kaufmannsfamilie Ludwig Samuel, die Familien Ottenheimer, die Familien Netter und Eisig, die Familie Albert Löwenstein – Lebensmittel und Kolonialwaren –, die Familie Fleischer sowie die Familie E. Bernheimer, die Inhaber der »Borato-Destillerie« waren und auch Tabakwaren verkauften.

Das Jahr 1940 erbrachte noch für 10 Personen die Möglichkeit des Auswanderns. Die beiden Viehhändlersfamilien Heinrich Dörzbacher und Hermann Hilb waren darunter. Nur noch acht Personen – dabei die Familien Julius Mannheimer und Bertold Wertheimer – konnten 1941 auswandern. Als letzter, amtlich sicher registrierter Jude verließ Simon Oppenheimer, Metzgermeister in der Grabenstraße, Göppingen auf dem Auswanderungsweg. Von weiteren 26 Personen wissen wir, daß sie in der Zeit zwischen 1933 und 1942 ausgewandert sind. Unter diesen befindet sich die Familie Julius Bodenheimer. Die amtlichen Akten schweigen sich jedoch über den eigentlichen Zeitpunkt aus. Nach dem zweiten Weltkrieg, den sie offenbar in Göppingen überstanden hatten, wanderten schließlich 1948 noch Rosalie Dörzbacher und Fritz Bühler nach Nordamerika aus. Insgesamt waren es 233 jüdische Auswanderer, denen die Flucht gelungen war. Rechnet man zu den Auswanderern noch die 85 Umziehenden innerhalb Deutschlands hinzu, sind es doch 318 von 412 Personen, die wenigstens in Göppingen sich der Willkür des Nationalsozialismus entziehen konnten.

Man wird bei dieser Zahl auch der 15 Mitbürger gedenken müssen, die in der Zeit zwischen 1933 und 1942 in Göppingen, Jebenhausen oder in der Nachbarschaft gestorben sind, wie etwa Salomon Ottenheimer 1933, Julius Heimann und Ernestine Rothschild im Jahre 1935, Milton Rohrbacher bei Zürich und Rabbiner Dr. Aaron Tänzer in Göppingen im Verlauf des Jahres 1937, Max Lauchheimer im Jahre 1939 – er wurde als letzter im israelitischen Friedhof von Jebenhausen bestattet – und schließlich Ida Adelsheimer im Jahre 1942.

Deportationen und Vernichtung

Die oben genannten Zahlen der Auswanderer und Umzügler sowie derer, die zwischen 1933 und 1945 in Göppingen gestorben sind, sollen und dürfen nicht so gewertet werden, daß sie im Verhältnis zu den 412 Juden in Göppingen eine

große Anzahl mit 333 ausmachen und damit das Gewissen in etwa beruhigen. Die Zahl der 79 Deportierten, von denen nur acht Personen zurückkehren konnten, steht brutal genug für sich im Raum.

Diese Menschen sind nicht mehr, vernichtet durch Gesetz und Ideologie, aus Angst, Furcht und Eigennutz im Stich gelassen. So wurde die ganze Familie Piotrowsky aus Polen schon am 28. 10. 1938 nach Auschwitz deportiert. Von den vier Personen überlebte nur die Tochter Frida, die im Anschluß an ihre Rückkehr 1945 nach Göppingen in die Vereinigten Staaten Nordamerikas auswanderte.

Die großen Vernichtungs-Deportationen für Juden aus Württemberg und Baden begannen am 1. 12. 1941 in Stuttgart. Etwa 1000 Juden aus Württemberg wurden in ein Sammellager auf dem Killesberg zusammengetrieben. Landräte und Polizei waren unterrichtet. Die jüdische Kultusvereinigung Württembergs hatte die Betroffenen zu benachrichtigen. Am 28. 11. 1941 mußten 44 Juden aus Göppingen diesen Weg nach Stuttgart und von dort nach Riga antreten. Nur Richard Fleischer kehrte 1945 wieder zurück. Unter den Deportierten waren unter anderem Frau und Töchter des Samuel Zitter, die Familie Leo Stern, der Viehhändler Max Hirsch und seine Tochter, Isidor Fränkl und seine Frau, Inhaber von »Süßkinds Kleidermagazin«, die Familie Stefan Banemann, Inhaber der Firma Einstein und Guggenheim in der Grabenstraße.

Ein zweiter Transport mit 286 Juden aus Baden und Württemberg verließ am 26. 4. 1942 Stuttgart in Richtung Izbika bei Lublin. Aus Göppingen mußten hier sechs Personen dabeisein. Keine kehrte zurück, darunter Therese Wassermann und die Familie Max Schwab.

Die größte Deportation von etwa 1100 Juden aus Baden und Württemberg ging von Stuttgart am 22. 8. 1942 nach Theresienstadt. Darunter waren auch 16 Juden aus Göppingen, von denen drei Personen aus der Familie Berthold Auerbacher 1945 zurückkehrten und 1946 auswanderten. Unter den Verschleppten waren Georg Lendt, David Geschmay und Frau, die Familie Sigmund Frankfurter, Mitinhaber der Gebr. Frankfurter, Buntweberei. Der Sohn Richard der letztgenannten Familie wurde am 1. 11. 1942 nach Theresienstadt deportiert, kehrte aber 1945 zurück und wanderte nach Südamerika aus. Max Cassel und Lina Munz mußten noch kurz vor Kriegsende das Schicksal in Theresienstadt erfahren, konnten aber nach Kriegsende wieder nach Göppingen zurückkehren.

Schließlich wissen wir bei sechs Personen weder Ort noch Zeit der Deportationen. Sie sind verschwunden und nicht wiedergekehrt.

Das organisatorische Ende der Göppinger Judengemeinde

Schon am 1. 4. 1938 wurde die Israelitische Religionsgemeinde Göppingen von

einer Körperschaft des öffentlichen Rechts in einen öffentlichen Verein umgewandelt. Dessen Ende war dann mit dem Schreiben des württembergischen Innenministers vom 30. August 1939 gekommen, das folgenden Wortlaut hatte: »Im Benehmen mit dem Herrn Kultusminister genehmige ich

1. die Vereinigung der israelitischen Religionsgemeinden Esslingen und Göppingen mit der israelitischen Religionsgemeinde Stuttgart.
2. die Auflösungen der israelitischen Religionsgemeinden Baisingen, Buchau, Buttenhausen, Crailsheim, Heilbronn, Laupheim, Mergentheim, Niederstetten, Oberdorf, Rexingen und Ulm.«

Jüdisches Leben und das Miteinander mit diesem hatten damit nicht nur in Göppingen, sondern auch in ganz Württemberg ein offiziell organisatorisches Ende gefunden.

Quellen und Archive

Göppingen:
- Amtsgericht Göppingen
  - Handelsregister für Einzelfirmen. 4 Bände.
  - Handelsregister für Gesellschaftsfirmen. 5 Bände.
  - Akten zum Handelsregister
- Stadt Göppingen
  - Bauverwaltungsamt
    - Alte Bauakten

Einwohnermeldeamt Göppingen
Fragebogen zur Dokumentation der Judenschicksale
2 Ordner. Masch. Manuskript
Registratur der Stadt Göppingen
Akten zur Errichtung der jüdischen Gemeinde 1867 in Göppingen.
Akten zum Abbruch der Synagoge im November 1938.
Stadtarchiv
Göppinger Wochenblatt, Zeitung
Göppinger Zeitung
Hohenstaufen, Zeitung
Niederschriften des Gemeinderats und Entschließungen des Oberbürgermeisters 1933–1945
Materialien / Specialia
Juden
Jebenhausen

Göppingen-Jebenhausen:
Archiv der Freiherren von Liebenstein. Göppingen-Jebenhausen.
Rechnungsbücher
Bezirksamtsarchiv Göppingen–Jebenhausen
A 374
A 373

Ludwigsburg:
Staatsarchiv E 212, fasc. 43–94

Stuttgart:
Israelitische Religionsgemeinschaft Stuttgart
Familienregister Göppingen
Geburten 1851–1938
Trauungen 1868–1938
Sterbefälle 1868–1940
Familienbuch 1811–1937

Familienregister Jebenhausen
Geburten 1845–1875
Trauungen 1808–1877
Sterbebuch 1808–1874
Familienbuch 1763–1877

Hauptstaatsarchiv Stuttgart
A 201c fasc. 2–89
A 213 fasc. 5741
A 346 fasc. 84

Literatur

Adler Leo, Heinrich Sontheim. Ein Künstlerleben.
Stuttgart 1916

Archivinventare der Stadt Göppingen.
Band 1: Göppingen-Jebenhausen. (Hrsg. von Dieter Kauß)
Göppingen 1977 (Masch. Manuskript)

Diamant Adolf, Zerstörte Synagogen vom November 1938.
Frankfurt 1978.

Dreher Alexander, Göppingens Gewerbe im 19. Jahrhundert.
Göppingen 1971.

Erhardt Gertrud, Erinnerungen an Dr. Aaron Tänzer.
Masch. Manuskript. 1981.

Gaier Albert, Die Einstein in Jebenhausen und Göppingen.
in: Alt-Württemberg 1971, Nr. 2

Henle Berta, Juden aus Göppingen, die mir bekannt waren.
Masch. Manuskript 1979.

Herz Max, Predigt bei der Friedensfeier am 6. 3. 1871.
Göppingen 1871.

Hofmann Emil, Die Industrialisierung des Oberamtsbezirks Göppingen.
Göppingen 1910.

Jeggle Utz, Judendörfer in Württemberg.
Tübingen 1969.

Juden in Rüsselsheim.
Katalog zur Ausstellung vom 12. Oktober bis 31. Dezember 1980.
Rüsselsheim 1980.

Jüdische Gotteshäuser und Friedhöfe in Württemberg.
Stuttgart 1932.

Klotz Ulrich, Reichskristallnacht in Göppingen.
Masch. Manuskript. Stuttgart 1980.

Köhle Martin, 140 Jahre Zeitungen in Göppingen.
Göppingen 1968.

Kühner Doris, Der Rabbiner Dr. Aaron Tänzer und die jüdische Gemeinde in Göppingen. Masch. Manuskript 1981.

Lämmle Ernst, Die Gmünder Juden. Wege und Schicksale 1861 bis 1945.
Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Gmünd Nr. 4, 1979.

Leygraf Willy, Denkzeichen jüdisch-christlicher Nachbarschaft,
in: Schwäbische Heimat 32, 1981, S. 194–213.

Liebe Ursula, Einflüsse der Jebenhäuser Juden auf die wirtschaftliche Entwicklung des Raumes Göppingen. Masch. Manuskript 1971.

Metzger Hartmut, Kristallnacht. Dokumente von gestern zum Gedenken heute. Stuttgart 1975.

Moser, Finanzrat, Beschreibung des Oberamts Göppingen. Stuttgart 1844.

Munz Georg/Lang Walter, Die Jebenhäuser Judengemeinde und ihre Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Göppingen. Masch. Manuskript 1981.

Neue Württembergische Zeitung Göppingen
Artikel zur Reichskristallnacht
3. 5. 1949 25. 6. 1949
4. 5. 1949 28. 6. 1949
31. 5. 1949 19. 7. 1949
1. 6. 1949 8. 11. 1978
2. 6. 1949 10. 11. 1978
24. 6. 1949 11. 11. 1978
Artikel zur Liste der Deportierten
18. 3. 1960
Artikel über den Betraum Pfarrstraße 33
28. 7. 1979
Artikel über ausgewanderte Göppinger
9. 12. 1976 23. 8. 1977
11. 12. 1976 27. 8. 1977

Peichl Michael, Göppingen während der Weltwirtschaftskrise 1929–1933. Masch. Manuskript 1981.

Richarz Monika, Jüdisches Leben in Deutschland. Band II: Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte im Kaiserreich. Stuttgart 1979.

Sauer Paul, Die jüdischen Gemeinden in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart 1966.

Sauer Paul, Die Schicksale der jüdischen Bürger Baden-Württembergs während der nationalsozialistischen Verfolgungszeit 1933–1945. Stuttgart 1969.

Schwab Gustav, Die Neckarseite der Schwäbischen Alb. Stuttgart 1823. Neudruck Tübingen 1960.

Tänzer Aaron, Die Geschichte der Juden in Jebenhausen und Göppingen. Berlin / Stuttgart / Leipzig 1927

Tänzer Paul, Die Rechtsgeschichte der Juden in Württemberg. Stuttgart 1922.

Vogel Rolf, Ein Stück von uns. Deutsche Juden in deutschen Armeen 1813–1976. Eine Dokumentation. Mainz 1977.

Weber Georg, Zeugnisse der Judenverfolgung im Kreis Göppingen 1933–1945. Masch. Manuskript Göppingen o. J.



